

Das neue Werk



(EA ausgeschnitten
restored 1992)

9.

15 Sept 1921

6/7

Das neue Werk

/ Ein Dienst am werdenden /

Herausgeber Eberhard Arnold und Heinrich Schultheis.

3. Jahrgang.

15. September 1921

Nummer 6/7

Inhalt:

Der Geist der Lüge. Von Eugen Jäckh	169
„Zwei Jahre Mord“. Von Heinrich Schultheis	170
Hilfe für das Volk (Zum Tode Erzbergers). Von Heinrich Euler	174
Eine Blumhardt-Predigt	176
Hans Blüher. Aristie des Jesus von Nazareth. Von Heinrich Becker	181
Jesus und der zukünftige Übermensch. Ein Wort über Hans Blühers Menschensohn. Von Eberhard Arnold <i>L. H. f.</i>	183
Der Mensch. Von Victor von Gebattel	188
Radikale Stedlung. Von Friedrich Harjes	189
Radikalismus. Von Bob Jensen	193
Neurose und Frömmigkeit. Von Heinrich Becker	196
Industrie und Gewalt. Von Hermann Jacobs	198
Die Berufung. Von Eberhard Arnold <i>L. H. f.</i>	199
Man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen. Von Georg Flemmig	202
Vom Bund deutscher Jugend. Von Ferdinand Blazejewsky	206
Schulpforta. Von Peter Brunner	207
Aus der Christlichen Studentenbewegung. Von Fritz Berber	209
Ein Gruß aus Tübingen. Von Hans-Joachim Bahr	210
An alle Neuwerk-Leser, die es angeht	220

Die nächste Nummer erscheint wieder als Doppelnummer von etwa 50 Seiten und ist Friedrich Wilhelm Försters Lebensarbeit gewidmet.

Bezugs- und Anzeigen-Bedingungen des neuen Werkes.

„Das neue Werk“ erscheint in fünfzehn Nummern von circa je 32 Seiten Stärke zum Preise von vierteljährlich unter Kreuzband vom Verlage 8,00 Mark, durch die Ortsvertreter der Neuwerkkreise und die Agenturen halbjährlich 15,00 Mark. — Einzelnummer im Buchhandel 4,00 Mark, für das Ausland 12.— Mark. — Anzeigengebühr: Mark 1,20 für die 50 mm breite Zeile, für die halbe Seite Mark 85,00, für die ganze Seite Mark 160,00.

Neuwerk-Verlag, e. S. m. b. H., Schlichtern und Leipzig.

Postcheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 25 850.

Das neue Werk

/ Ein Dienst am werdenden /

Herausgeber Eberhard Arnold und Heinrich Schultheis.

Der Geist der Lüge.

Eine sehr eigenartige und gewiß wenig bekannte Bibelstelle läßt uns in den Hintergrund irdischer Vorgänge hineinblicken. Es ist die Erzählung von dem Propheten Micha, dem Sohn Jimlas (nicht zu verwechseln mit dem Propheten Micha von Moreseth, dem Verfasser des Buches Micha).

Der König Ahab von Israel hat in zwei Feldzügen über Benhadad, dem König der Syrer, gesiegt; nach drei Jahren will er einen neuen Kampf beginnen, um die Stadt Ramoth in Gilead den Syrern abzunehmen. Josaphat von Juda, der zu ihm in einem Vasallenverhältnis steht, soll ihm Heeresfolge leisten. Aber Josaphat rät, vorher das Orakel Jahwes zu befragen. Ahab hat an seinem Hof vierhundert „Propheeten“, d. h. Weissager, die in seinem Dienst stehen und von ihm bekräftigt werden; sie gelten auch als Propheten Jahwes, aber als solche, von denen später Micha von Moreseth sagt: „Sie predigen, es sollte wohl gehen, wo man ihnen zu fressen gibt; wo man ihnen aber nichts ins Maul gibt, da predigen sie Unheil“. (Micha 3, 5). Einstimmig erklären sie: „Zieheth hinauf, so wird Jahwe die Stadt in deine Hand geben.“ Ja, einer von ihnen Zedekia, macht sich eiserne Hörner, bindet sie sich vor die Stirn und erklärt: „Mit solchen wirst du die Syrer niederstoßen, bis du sie vernichtet hast.“ Josaphat aber ist mißtrauisch und fragt: „Ist sonst kein Prophet Jahwes da, den wir um Rat fragen könnten?“ Ahab antwortet ihm, es sei noch einer da, Micha, der Sohn Jimlas; aber den hasse er, weil er immer Unglück weissage. Auf Josaphats Wunsch wird Micha doch geholt. Unterwegs gibt ihm der Bote den Rat, dasselbe zu weissagen wie die Vierhundert. Micha aber antwortet: „Was Jahwe zu mir sagt, das rede ich.“ Zunächst stimmt er ironisch in das Orakel der Vierhundert ein; auf die Beschwörung des Königs hin aber entrollt er das Bild der Zukunft, das ihm Jahwe geoffenbart hat: das Volk gleicht einer zerstreuten Herde, die keinen Hirten hat; das heißt also: die Schlacht wird dem König das Leben kosten. Zedekia gibt dem Unglückspropheten darauf einen Backenstreich und der König wirft ihn ins Gefängnis bei Wasser und Brot. Aber obwohl der König verkleidet in die Schlacht zieht, fällt er und die Stadt Ramoth geht verloren.

Dies der äußere Rahmen der merkwürdigen Stelle. Micha nämlich zieht in diesem Zusammenhang den Vorhang weg und läßt die himm-

lichen Vorgänge sehen, die er geschaut hat (1. Kön. 22): „Ich sah Jahwa auf seinem Throne sitzen, während das ganze Heer des Himmels neben ihm stand, zur Rechten und zur Linken. Und Jahwe fragte: „Wer will den Abab betören, daß er ausziehe und falle bei Ramoth in Gilead?“ Der eine erwiderte dies, der andere jenes, bis ein Geist vortrat, sich vor Jahwe stellte und sagte: „Ich werde ihn betören.“ Jahwe fragte ihn; „Womit?“ Er antwortete: „Ich ziehe aus und werde zum Lügengeist im Munde aller seiner Propheten.“ Darauf sagte Jahwe: „Du wirst ihn gewiß betören; gehe hin und tue so!“ „Siehe, so hat jetzt Jahwe den Geist der Lüge allen seinen Propheten hier in den Mund gelegt, da Jahwe Unheil wieder dich beschlossen hat.“

Welche Kühnheit des Glaubens: Gott sendet den Geist der Lüge, damit er ihm diene und seinen Willen ausführe! Alle vierhundert Propheten sind von diesem Geist der Lüge besessen. Und das ist darum möglich, weil sie alle nur an sich, an ihren eigenen Vorteil denken; die Selbstsucht ist die Eingangspforte für den Lügengeist, die Selbstsucht, die sich auch hier mit Nationalismus, dem Zerrbild des Patriotismus verbindet. Der Lügengeist wirkt in ihnen suggestiv, ansteckend; einer spricht dem andern das Orakel nach und „stiehlt ihm seine Worte“ (Jer. 23, 30). Wie ein selbständiger Geist tritt der Lügengeist auf, und doch muß er in den Dienst Gottes treten, wie der Satan im Buch Hiob. Der Prophet Gottes aber schaut allein auf den Herrn und in dieser seiner Selbstvergessenheit, die auch das Martyrium nicht scheut, wird er zum Werkzeug des Geistes Gottes.

Die Anwendung auf unsere Zeit drängt sich so stark auf, daß es schade wäre, hier noch ein Wort hinzuzufügen. Nur eine Frage noch: Wenn die Lügenden vom Geist der Lüge, der auch unter Gottes Regiment steht, besessen sind, liegt nicht hier die Möglichkeit die Verpflichtung zur Vergebung? „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun!“

„Zwei Jahre Mord.“

Es ist zu allen Zeiten ein Kennzeichen des Bürgertums gewesen, daß es radikalen Bewegungen ein gewisses wohlwollendes Verständnis entgegengebracht hat. Warum denn auch nicht? Läßt sich doch von hoher Warte und gesicherter Position aus ganz schön über die Stürme der Zeit reden und freundlich und liebenswürdig an allem Geschehen Anteil nehmen. Man kann es sich leisten.

So hat ja auch das Bürgertum heute, nachdem sich herausgestellt hat, daß die Sozialdemokratie garnicht so schlimm ist, als man ursprünglich glaubte, weitgehendstes Verständnis für sozialistische Probleme gewonnen. Ja selbst mit den Problemen des Kommunismus setzt man sich auseinander. In einem ist sich jedoch das Bürgertum einig: Der Kommunismus, welcher den Terror predigt und die Wirtschafts-

fragen mit Gewalt lösen will, ist unbedingt zu verwerfen. Es weiß ganz genau, daß Gewalt wieder Gewalt hervorrufft und daß die gedeihliche Entwicklung des Wirtschaftslebens und des Staates auch da nicht möglich ist, wo eine neue Wirtschaftsform, etwa die kommunistische mit Gewalt eingeführt wird. Diese Erkenntnis des Bürgertums ist unbedingt richtig, und wir müssen ihr ohne weiteres zustimmen.

Nicht zustimmen aber können wir ihm, wenn es sich mit dieser Erkenntnis zufrieden gibt und nichts für die gedeihliche Weiterentwicklung des Wirtschafts- und Volkslebens tut. Noch viel weniger können wir ihm zustimmen, wenn es aus einer gewissen Gewissensnot heraus oder aus den Einsichten in die praktischen Notwendigkeiten des Augenblicks Reformen anbahnt, Ersatz und Ablenkungsmittelchen ersinnt, um die franke Zeit zu heilen. Garnicht zustimmen aber können wir ihm, wenn es, das mit Recht, bei den Kommunisten die Gewaltanwendung aufs schärfste verurteilt, nun seinerseits zur Gewalt seine Zuflucht nimmt, um Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten, oder besser gesagt seine Privilegien zu schützen. Ja, es muß uns zu starkem Nachdenken bringen, wenn wir gar sehen, wie das Bürgertum das Schwert des Rechtes, von dem es behauptet, daß es ihm von Gott verliehen sei, je nach Umständen schärfer oder weniger scharf, ja vielleicht garnicht niedersaufen läßt, je nachdem der Übeltäter politisch gefärbt ist. Wenn uns Neuwerkler nicht schon von wo anders her die Einsicht gekommen wäre, was es um die Rechtsprechung ist, die nicht am Menschen, sondern am Eigentum orientiert ist, wenn wir nicht mit beteiligt wären an der Rechtsprechung, die vor 2000 Jahren in Jerusalem geschehen ist, wenn uns nicht Karl Marx noch einmal in die Ohren geschrien hätte, daß die Rechtsprechung in der heutigen Gesellschaftsform eine Lüge ist, wie die ganze Gesellschaftsform selber, und wenn wir nicht sähen, daß es auch heute in diesem Augenblick wieder um ein neues Recht geht, ein Recht, das an nichts anderem, als am Menschen orientiert sein darf, so müßte uns das im Verlag: „Neues Vaterland“, Berlin W 62 erschienene Büchlein: „Zwei Jahre Mord“ von Gumbel ein wenig die Augen öffnen.

Es sind hier alle Fälle politischen Mordes in Deutschland, soweit sie bekannt geworden sind, vergleichend zusammengestellt und besprochen. Weggelassen sind einmal alle Fälle, wo es sich um Lynchjustiz einer erregten Menge handelt, wie etwa während des Kapp-Putsches. Weiter, wo es sich um Kampfhandlungen beider Seiten handelte, drittens um Erschießung auf Grund eines kriegsgerichtlichen Urteils und schließlich solche Fälle, für deren Bearbeitung nicht genügend Material dem Verfasser zur Verfügung stand.

„Der Aufbau“ macht folgende Zusammenstellung aus dem Gumbel'schen Buche, die an der Hand des Buches nachgeprüft sind:

Es sind fast sämtliche Führer der extremen Linken durch ungesegliche Handlungen beseitigt worden; dagegen ist kein einziger Führer der extremen

Rechten getötet worden; überhaupt sind die von den Linksradikalen begangenen Morde sehr selten, die von den Rechtsradikalen begangenen sehr zahlreich. Und die wenigen Attentate gegen Reaktionäre sind so gut wie sämtlich durch schwere Strafen gesühnt, von den zahlreichen Attentaten gegen Männer der Linken ist dagegen kein einziges gesühnt. Einige Proben mögen diese Tatsachen beleuchten.

Von Links wurden 16 politische Morde begangen (es sind in erster Linie die 10 Opfer der bayerischen Räterepublik, die im Luitpoldgymnasium erschossen worden sind). Diese 16 Morde wurden durch 8 Todesurteile und 239 Jahre Einsperrung gesühnt. Ihnen stehen 318 von rechter Seite begangene politische Morde entgegen. Deren Sühne beträgt insgesamt eine einzige lebenslängliche Festungshaft und 31 Jahre Gefängnis! Man vergleiche diese Zahlen. Von den 8 Hinrichtungen ganz abgesehen 239 Jahre für 16 Morde neben den 31 Jahren für 318 Morde... Und wir haben die Zahlen nicht etwa verwechselt.

Man muß die Schrift selbst lesen, um einigermaßen einen Eindruck davon zu haben, wie ungleich gegen die Mörder vorgegangen wird. Wegen der zehn Erschossenen im Luitpoldgymnasium wurden sieben Todesurteile verhängt und vollzogen, ja drei Männer auch zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt, „weil sie den Mord gefördert haben, indem sie eventuell bereit waren, selbst zu schießen.“ Dagegen gingen die „weißen“ Mörder fast stets straflos aus. Da wurden 30 Gefangene in Stadelheim wehrlos niedergemacht; da wurde Landauer niedergeschossen und zu Tode getrampelt; da wurden Streikführer aus dem Bette geholt und neben ihrem Hause niedergeknallt; da wurden 16jährige Jungen auf Grund irgendwelch haltloser Denunziation über den Haufen geschossen; keine Untersuchung, oder die Verfahren eingestellt, oder die Mörder unter irgendeinem Vorwand freigesprochen. Die Mörder von Rosa Luxemburg und Liebnecht und Hans Paasche befinden sich noch immer in Freiheit. Der eine Mörder Landauers wurde von der Anklage des Todschlages freigesprochen, weil man ihm den guten Glauben zubilligte, nach Befehl gehandelt zu haben. Den verantwortlichen Offizier aber traf Geldstrafe. In folgender Tabelle ist der Ausgang des Verfahrens gegen die verschiedenen Mörder insgesamt zusammengestellt.

	rechts	links		rechts	links
Todesurteile	—	8	Täter entkommen	3	—
Schwere Freiheitsstrafen	3	20	Verfahren eingestellt	12	2
Leichte Freiheitsstrafen	5	11	Kein Verfahren	212	—
Verfahren schwebt	3	1	Täter freigesprochen	23	—

Zur Beurteilung der verschiedenen Maßstäbe, welche nach links und rechts angewendet werden, mögen nebenbei auch die Beurteilungen dienen, die wegen der illegalen Bayerischen Räteregierung und wegen des ebenso illegalen Aktes des reaktionären Kapp-Putsches ausgesprochen

worden sind. Von den Teilnehmern der roten Räteregierung ging kein Mann straflos aus; der Vorsitzende ist erschossen worden; andere wurden zu Zuchthaus und Festung verurteilt. Von den Teilnehmern der Kappregierung wurde niemand irgendwie bestraft. Rote Soldaten wurden insgesamt für 211 Jahre eingesperrt. Kein Soldat der Kappregierung ist bestraft worden.

Liest man nun noch gar, wie sich diese Mordtaten vollzogen haben, so steht man vor dem Rätsel, wie es möglich ist, daß die Rechtsprechung so vollständig versagt. Und doch muß es wohl so sein. Können und dürfen wir etwas anderes erwarten? Muß ein in seinen bürgerlichen Ideologien verhafteter und an das falsch orientierte Recht gebundener Richter nicht so handeln? Und muß er nicht noch schließlich glauben Gott einen Dienst zu tun? Wir stehen also damit schon wieder vor der letzten Frage. Was ist alles Gewordene, was ist alles Recht, alle Organisation, ja was ist alle Geschichte? Tod, Staub, Mord sind sie. Und wo ist Gott? Nie! im Gewordenen da war Er, als es wurde, als es noch sich formte, aus dem Geist heraus formte, als noch etwas geschah. Nun aber lastet der Staub, die Ideologie, das System, das gewordene Unrecht auf uns:

Und die Lösung? Zerschlagen? Nein; Sich nichts vortäuschen. Illusionslos sein! Wirklich einmal sehen, wo wir eigentlich stehen, in welcher furchtbarer Gottverlassenheit und Gottlosigkeit, trotzdem man glaubt, sich auf Gott berufen zu können. Zwei Jahre Mord! In sich aufnehmen die ganze Not und Furchtbarkeit der menschlichen Lage und ein priesterliches Bewegen der Not. Hineintreten in den Strom Gottes und in die Gottesbewegung blicken und von Gott aus handeln, wer dazu berufen wird, ein jeder nach Auftrag und Fähigkeit. Das wird es sein worauf es ankommt, und wo die Lösung zu suchen und zu finden ist. Wo ist die Gemeinde, das Salz der Welt, wo ist die Stadt, die auf dem Berge liegt, wo sind sie, die Brüder und Schwestern, des kühnen Wagnisses? Das Salz ist dünn geworden, das Licht ist verlöscht. Dichter Staub in den Augen, und die Herzen kalt. Jeder hat seine Not, sein Geschäftchen, sein Angstchen, seine Stellung, die er nicht riskieren kann. Gott wird's schon machen und es wird schon alles recht sein. Allerdings macht es Gott, aber er macht es nur, indem wir uns nicht zufrieden geben, sondern uns rückhaltlos die Augen öffnen lassen, Buße tun. Auch dieses Wort ist uns ja verdorben, das tut man so mal am Buß- und Betttag, das tut man so mal, nun ja, wenn man einmal Kazenjammer hat. Wir haben ja die Taubheit selbst wieder verursacht und die Goldmünzen sind abgegriffen. An's Kreuz gehen, ach das Kreuz ist ja Gegenstand der Anbetung, aber nicht etwas, das sich täglich an uns vollziehen muß. Sich eintauchen lassen in den Namen Jesu Christi. Ach, auch das ist zur frommen Sitte geworden. Tod, überall Tod. Gott bleibet in Ewigkeit. Gott wird sein Reich bauen.

Hilfe für das Volk.

(Zum Tode Erzbergers.)

Daß wir krank sind, das wissen wir. Viele fühlen die Krankheit nur dumpf als eine Störung in der Organisation der Gesellschaft und glauben, sie durch Umwälzung der Ordnung beseitigen zu können. Sie sehen nicht, daß wir einen Organismus bilden, ein lebendiges Ganzes, das nimmermehr nur durch Veränderungen in der äußeren Form des Zusammenlebens kuriert werden kann, die Kur muß das Ganze ins Auge fassen: das Innere und das Äußere, den Einzelnen und das Volk, die Masse. —

Bis hierhin hatte ich geschrieben, da kam die Nachricht von Erzbergers Ermordung. Ein politischer Mord! Eine Gewaltkur, Zeichen der ungeheuren Spannung, in der wir stehen, Vorzeichen ihrer Entladung, wenn sie nicht beseitigt wird.

Woher diese Spannung gekommen ist? Wir können alles vorausgegangene nur unter den einen Gesamttitel bringen:

Schuld.

Wir sind überschuldet. Nicht nur äußerlich. Und die Entschuldigungen der Einzelnen entschuldigen uns nicht, das heißt sie beseitigen nicht die Schuld, die eine brutale Wirklichkeit ist. Schuld ist Last. Last drückt. Druck verbittert. Verbitterung erzeugt Spannung. Spannung will sich entladen. Aber die Entladung muß zerstören.

Es gibt nur einen Weg, der aufbaut und nicht zerstört: die Beseitigung der Schuld. Und zwar zunächst in ihrer Wurzel. Wenn wir auch alle Geld- und Sachschulden heute beseitigten, wenn der Vertrag von Versailles rückgängig gemacht würde, wenn eine Generalreinigung stattfände: dem erleichterten Aufatmen müßte bald neue Schuld, neue Last, neuer Druck, neue Spannung folgen, wenn nicht die Wurzel beseitigt würde.

Die Wurzel der Schuld ist in dem Gesamtorganismus der Menschheit unentrinnbar enthalten. Sie ist nur durch

das Opfer

zu beseitigen: durch die freiwillige Hingabe dessen, was jeder Einzelne, was jeder Stand, jedes Volk für sich selber sucht: ungehemmtes Ausleben. Dies Auslebenwollen ist der Schuld Wurzel. „Raum für alle hat die Erde“, wenn alle sich selber beschränken. Keine andere Gesinnung, als die des Opfers kann der Schuld entgegenwirken, sonst sucht die Schuld ihr Opfer selber. Und ihr Opfer ist der Mensch. Ihr Opfer ist jeder Mensch, der unter der Gesamtschuld leiden muß.

Das Christentum läuft heute neben der Weltnot her, weil es die Weltnot in einer „religiösen Welt“ neben die wirkliche Not gestellt hat, anstelle von der wirklichen Not auszugehen. Die wirkliche Not führt

zum wirklichen Gott. Eine gemachte Not bringt auch einen gemachten Gott, das heißt einen Gözen. Wir Christen müssen den Mut zur Wirklichkeit haben, zur Wirklichkeit des wirklichen Lebens. Nur dann werden wir ernst genommen von Menschen der brutalen Wirklichkeit.

Das Christentum hat in diese brutale Wirklichkeit eine brutale Wirklichkeit gestellt:

das Kreuz.

Das Kreuz hat mit Theologie nichts gemein. Es stellt in dieser Welt voll Schuld das Opfer. Es weist den Weg zum Leben durch das Opfer. Und es sieht den Willen Gottes im Opfer. Insofern war das ganze Leben Jesu Opfer. Noch einfacher gesagt: Christus hat am Kreuz der Schuld Wurzel beseitigt, indem er sein hohes, heiliges Leben dahingab. Für uns alle. Aber diese Hingabe wird nur dann für uns wertvoll, wenn sie in uns der Schuld Wurzel beseitigt, indem wir

Menschen des Opfers

werden. So allein wird die Spannung in Wirklichkeit beseitigt, nicht durch eine religiöse Gedankenwelt über das Kreuz, mag sie auch noch so tiefsinnig sein. Denn ohne Opfer kein Kreuz und ohne den Willen zum Opfer kein Teilhaben am Kreuz. Das Kreuz beseitigt die Schuld wurzelhaft, wo es die Wurzel des Opferwillens pflanzt.

Der Kern unsrer Verschuldung liegt in dem Mangel an Willen zum Opfer. Insofern sind wir „Feinde des Kreuzes Christi, denen der Bauch ihr Gott ist.“ Wir alle. Denn überall ist der Mangel. Und überall ist die Krankheit. Auch in den Christen. Wir müssen uns alle zur Wirklichkeit bekehren, sonst nützt uns der ganze „Religionsunterricht“ nichts. Zur Wirklichkeit des Kreuzes, der Hingabe unsres Lebens! Sonst fordert die Schuld unser Leben. Nicht nur das Leben Erzbergers.

Um deswillen ist unser Glaube keine Religion. Religion ist eine Welt für sich, Glaube ist Wirklichkeit. Glaube ist Erkenntnis der Wirklichkeit, durchschauen der brutalen Wirklichkeit.

Um deswillen kann der Glaube der persönlichen Entscheidung nicht entraten. Von der Selbstsucht zur Selbstverleugnung führt keine Brücke. Wer sie sucht, der wird umsonst suchen. Dahin führt nur ein Sprung über den Abgrund, der Ich heißt, auf den Felsen, der

Christus

heißt. Und Christus hat mit Theologie nichts gemein, noch weniger mit Religion. Er ist

der Mensch.

Er ist der Mensch des Opfers, des Willens Gottes, der durchschauten Wirklichkeit, der Erlösung vom Ich. Wer Ihn nicht mit den Augen der Wirklichkeit sieht, sieht falsch.

Das Urchristentum fand nur einen entsprechenden Ausdruck für das Einswerden mit Ihm: das Begraben des alten Ichmenschen, nachdem der Bruch mit dem alten Leben vollzogen war. Diese Wirklichkeit ist

der Weg zur wirklichen neuen Ganzheit, zur Ganzheit eines neuen Lebens. Und zu neuer Gemeinschaft. Wenn Christus die Sonne des Herzens ist, dann ist die Sonnherz-Gemeinschaft echter Art. Aber der Christus für die brutale Wirklichkeit des Lebens muß es sein, kein religiöser.

Und dann kann auf diesem neuen Grunde neues Volksleben erwachsen. Der Weg zur Volksgemeinschaft führt über das Golgatha, das alle Klassen-, Standes- und Meinungsunterschiede, soweit sie das Ich zum Mittelpunkte machen, in den Abgrund sinken läßt und sie unterstellt dem Willen zum Opfer, dem Teilhaben am Beseitigen der Schuld.

Das ist auch der Weg zur Völkergemeinschaft. Überall ist dieselbe Wirklichkeit zu überwinden. Nicht zu verneinen, nicht zu umwinden mit den Kränzen schöner Sprüche. Nur im wirklichen Kreuz ist das wirkliche Heil der Welt. Und je eher jeder Einzelne an seinem Teil auf diese Wirklichkeit eingeht, umso eher wird die Gesamtheit erreicht. Ist das eine Unmöglichkeit?

Ja! Bei den Menschen ist's unmöglich, denn alle leben das Leben des Ich. Aber bei Gott sind alle Dinge möglich.

Eine Blumhardt-Predigt.

Ich bin der Herr und keiner mehr, der Ich das Licht mache und schaffe die Finsternis, der Ich Frieden gebe und schaffe das Übel; Ich bin der Herr, der solches alles tut."

Das ist ein Wort aus sehr kindlicher und gläubig starker Anschauung herausgewachsen, nicht ein theologisches Wort über das Wesen Gottes, sondern ein Wort, aus der Geschichte des Volkes Gottes, herausgenommen. Da tritt Licht und Finsternis auf, Frieden der Seele und Unruhe, gewaltiges Übel. Es ist, wie wenn im Volk Gottes alles sich auswirken müßte und der Kampf zwischen Licht und Finsternis, zwischen Frieden und Übel ausgefochten werden müßte.

Ein gewöhnlicher Sinn klagt darüber, der natürliche Mensch fühlt das Übel an seinem Leib und in seiner Seele, und wenn er glaubt in Gottes Führung zu stehen, so schüttelt es ihn fast von Empörung, daß so viel Finsternis, so viel Übel auch da hinein dringt, wo man glaubt, man gehöre zum Volk Gottes. Da erzeugt sich das Murren im Unverstand, im Hadern und im Fragen: Wo ist denn unser Gott? Aber dem gegenüber tritt das Prophetische im Volk Gottes ganz kühn auf und sagt: "Bei uns ist alles von Gott, Licht und Finsternis, Gutes und Böses." Um schließlich ein Volk zu gewinnen, das Mir wirklich dient, muß es durch alles hindurch geschüttelt werden. Und so dringt auch alles in die Kreise hinein, die leicht denken mögen, weil sie an Gott glauben, müssen sie vor allem bewahrt bleiben, was Übel heißt, was Finsternis heißt. Aber das geht nicht. Bis auf den heutigen Tag müssen wir in Kauf nehmen, daß wir nach dem Willen Gottes

gerüttelt und geschüttelt werden, daß wir sozusagen alles Finstere und alles Übel der Welt in uns aufnehmen und tragen und es dadurch überwinden müssen. Es ist nicht nur die Geschichte Israels, die so wunderbar uns vor Augen steht, vielleicht die häßlichste Geschichte von außen gesehen, die irgend ein Volk durchgemacht hat, eine Geschichte von Untreue, von Sünde aller Art in dem besondern Sinne „Sünde“, der Widerstand ist gegen Gott und Seinen Willen und gegen die Absicht, ein Volk zu gründen, das Ihm wirklich von Herzen dient, eine Geschichte des Widerspruchs, wirklich eine Geschichte der Finsternis. Fast dämonisch tritt etwas auf aus den Gebieten der untersten Schichten der Lebewesen, die nur rasen und toben und unvernünftig sind. Das alles tritt auf und nun spricht der Glaube: Sind wir ein Volk Gottes, so muß das auch das Rechte sein bezüglich des Zieles, das wir erreichen sollen. So wird sich bis auf den heutigen Tag das Volk Gottes immer wieder von Zeit zu Zeit gefallen lassen müssen, daß es Finsternis und Übel aller Art in sich aufnimmt, denn dieses ist eben einmal in der Welt. Wie können wir denn fordern, daß wir ganz außer allem Wirklichen in die Welt gestellt werden? Wie können wir fordern, daß an uns sich keine Sünde, kein Übel, keine Finsternisse reiben müsse? Es würde ja jedes Kämpfen gegen das, wovon wir befreit werden wollen, aufhören, wenn uns das nicht berühren dürfte, was der Welt Not und Plage, was die Ursache so vieler Tränen, so vielen Untergangs, scheinbar auch Untergangs des Guten ist. Im Gegenteil, wir sagen heute noch mit dem Propheten. „Ich, euer Gott, Ich der Gott Israels, der Gott und Vater Jesu Christi bin bei euch in allem.“

Meine Lieben, das hat auch eine große Bedeutung für das Leben des Einzelnen. Willst du wirklich Gott dienen, so muß dein Sinn so hoch stehen, daß du sagen kannst: Alles, was mir jetzt begegnet, von dem Augenblick an, da ich mich hineingestellt habe in das Werden des Reiches Gottes, in das Werden eines Volkes, welches Gott dient, von dem Augenblick an muß ich alles hoch von Gott nehmen, auch wenn mich's persönlich rüttelt und schüttelt und in arge Zustände bringt, in Leibes- und Seelennot. Wir sind jetzt berufen, den Glauben zu zeigen, der in die Gerechtigkeit Gottes hineinschaut und sagt: Es ist ganz recht, es wird schon Licht werden, es wird schon die Absicht des hohen Geistes Gottes herauskommen, und wenn ich es lange nicht verstehe, und wenn ich in meinem Privatleben Jahrzehnte lang harren muß, nur Geduld, es kommt zu einem Ziel, da Finsternis und Übel ist wie weggeblasen, und der Friede, das Gute, das Lichtvolle darf nun herrschen. Wir stehen mitten in dieser Geschichte drin. Ich weiß seit Kindesbeinen nichts anderes, und mit das größte von meinen Jugenderinnerungen ist das, was ich als Knabe erlebt habe in meines Vaters Haus, wo es Finsternis genug gegeben hat, wo alle HölLEN getobt haben, auch nach-

dem schon die Beweise göttlicher Kraft an der Gemeinde Möttlingen deutlich zu sehen waren, wo doch immer ein Heer von Finsternis, ein Heer von Übeln eindringen wollte und immer, wenn es recht sauer, wenn es recht schwer war, dann haben wir unsre Lieder anstimmen sollen und haben die Verheißungen und das Reich Gottes besungen und im Herzen immer gesagt: „Lobe den Herrn, meine Seele!“ Nie ist etwas mit Klagen jemals überwunden worden, nie ist etwas mit Ärger, Zorn oder Heftigkeit gewonnen worden, immer in dem hohen Gedanken: Es kommt alles von Gott bei uns. Hier bekommt auch das Übel einen Inhalt, der zum guten schaffen muß. Das Giftige, das uns scheinbar angreift, das unser Leben bis in's innerste Mark hinein erschüttert und zu Grunde richten will, was wir oft deutlich spüren, das Giftige hat keine eigentliche Macht. Wenn wir es auch fühlen müssen, es hat keine Kraft. Wir dürfen sagen: Es kommt auch von Gott. So werden wir ausgebildet sozusagen in Person, und ich nehme garnichts wichtiger für meine Freunde, ich möchte sagen für mein Evangelium, als das, daß wir uns in wirklich hohem Glauben an Gott, auch in das Übel schicken können. Es kann sich so das Leben eines ganz einfachen einfältigen Menschen zu einem Kampfplatz umgestalten, daß jeder Tag des Lebens eine Arbeit ist. Nicht bloß im Äußeren nicht bloß im Sichtbaren, nicht bloß wider menschliche Ungezogenheit und Unart, sondern im Verborgenen gibt es einen Kampf vor Gott, in welchem das Kind, das alles von Gott, von seinem Vater im Himmel nimmt, wie ein Held wird und wirklich auf den Weg des Herrn Jesu kommt. Denn alle Fragen um den Heiland sind eitel, wenn wir nicht hineinkommen in sein Kampfesleben. Was mag gestürmt haben in Ihm! Nicht mit Unrecht sagt man von Ihm: Er trug unsre Sünden und nahm auf sich unsre Schwäche. Was mag in Ihm getobt haben! Was mögen nicht für Finsternisse aufgetaucht sein, daß er wie von Gott verlassen dasteht und ganz von Finsternis umhüllt war! Und doch, alles muß zum guten dienen. In seiner Person ist es zum erstenmal bewußt: „Ich will es auf mich nehmen!“ Natürlich, so lange dieser Kampf währt, gibt es kein schön, glatt und glücklich aussehendes Volk Gottes. Es gibt auch kein Volk Gottes in einerlei Stimmung, in einerlei Gedankenweisen, in Übereinstimmung aller miteinander. Wir sind wie Arbeiter im Übel, in der Finsternis, und vielleicht jeder von uns hat eine besondere Aufgabe, einen besondern Bezirk in der Welt einzunehmen, klein oder groß. Da wird dasjenige, was um ihn ist, in ihn hinein bringen müssen und ihn umgeben müssen, und was soll er machen? Soll er um sich schlagen? Soll er böse werden? Soll er an Gott verzweifeln? Soll er sagen: „Das ist doch unbegreiflich, wie Gott so handeln kann auch an denen, die an Ihn glauben. Das soll Barmherzigkeit, das soll Liebe sein? Sollen wir es so machen? Nein, meine Lieben, das überlassen wir der Welt, die noch blind ist für das, was werden soll zur

Ehre Gottes. Wir wollen es auf uns nehmen rechtschaffen, ganz tüchtig und stark und wollen sagen: alles ist bei uns von Gott. Es muß gearbeitet werden, es muß bis an den Tod gehen, es muß den letzten Blutstropfen schließlich in den Kampf hineinziehen. Es darf, möchte ich sagen, je vollkommener wir werden als Diener Gottes, in der ganzen Welt keine einzige Finsternis geben und keine einzige Abirrung und Sünde, die uns nicht berührt. Es soll nichts geben und darf nichts geben, und wir bitten den lieben Gott: Nach Deinem Rat, nach Deinem Willen, nach Deiner Weisheit, nach Deiner Gerechtigkeit laß alles an uns kommen, auch wenn wir dann oft auch nicht Rat wissen, wenn auch die Fragen aus der Welt und aus der Geschichte der Menschen an uns kommen, auch wenn die kirchlichen und religiösen Fragen an uns kommen. Es ist ja meist Finsternis, laß aber alles an uns kommen! Wir wollen es nicht äußerlich bezwingen, wir wollen nicht äußerlichen, menschlichen Rat finden, aber wir wollen es in uns verarbeiten dürfen, mit Seufzen und mit Loben, mit Weh, Tränen und Jauchzen. Wir wollen es in uns verarbeiten dürfen, daß dann vielleicht in unsrer Zeit, ein solches Volk dastehen kann, arm, äußerlich schwach, unansehnlich und doch mächtig gegen die Finsternis auf Erden und gegen das Übel in der Welt. Mich übernimmt es oft, denn ich habe helle Augen bekommen vom lieben Gott und bin sehr weitsichtig, oft mir selber zur Qual. Aber manchmal schaue ich in die Menschenwelt hinaus bis ins letzte Zipfelchen, wo noch die Barbarei herrscht und da kommen mir all die Fragen, die man im kleinen vor sich hat: Wie sollen wir es machen? ziemlich kleinlich oder, und es scheint mir eine ganz gewaltige Hilfe notwendig zu sein, die eben darin kommt, daß wir es an uns kommen lassen, was noch da ist, und was die Menschen unter einander noch treiben, was sie noch Krieg führen und barbarisch sind, was sie noch ungöttlich in jeder Hinsicht sind, was sie schwach und untreu sind, daß sie sich selber gar nicht wie zum Volke Gottes rechnen mögen. Wir müssen es auf uns nehmen und denken: Aus dem Kampf heraus, den wir als die Kinder Gottes auf uns nehmen, wird Hölle, Teufel und alles besiegt, zuletzt auch der Mensch.

Wir sind heute am Menschen. Es liegt mehr zurück, was etwa anders gekämpft werden mußte, wie außerhalb der Menschen um die Menschen. Heute sind wir am Menschen. Und aus dem Menschlichen, aus dem natürlich Menschlichen, auch aus dem religiös Menschlichen kommen uns die schwersten Bedenken, die dickste Finsternis oft. Heute sind wir ganz auf das konzentriert und müssen uns fragen? Was soll denn da werden? Wie soll es mit dem werden, was wir von Gott als Licht in uns haben? Wie soll es werden unter den Menschen?

Redet mir nichts von Teufeln und Dämonen, das sind Kleinigkeiten! Aber wie soll es unter den jetzt ganz besonders vor uns

auftauchenden Menschen werden? Es hat noch keine Zeit gegeben, in welcher der Mensch so zur Erscheinung kommt, vor den Augen eines Volkes Gottes, denen das Höchste das liebste ist denen das nächste immer wieder verschwinden will, das immer nur aufs Ziel schauen will und aufs Allerhöchste.

Heute taucht der Mensch auf, die Bibel sagt: „Der Mensch der Sünde.“ Da taucht der Mensch der Sünde als der leibhaftige in Fleisch und Blut erscheinende Antichrist auf. Heute taucht alles wie aus Meeresgrund herauf an die Oberfläche, und wir sehen es und staunen und wissen erst jetzt recht, was doch alles noch geschehen muß, daß dieser Klumpen, diese unsaubere Kugel, die von Kälte, Finsternis, Feuer und Wasser verwüstete Menschheit, dieser schwerfällige an allem klebende und immer wieder in lauter Stücke zerfallende, und zwar in Sündenstücke zerfallende Klumpen bearbeitet werden kann, ins Licht kommen kann. Wie kann diese Finsternis überwunden werden? Ja meine Lieben, bloß durch das, daß wir es geduldig an uns kommen lassen. Danken wir dem lieben Gott, daß so vieles an uns kommt heute! Wenn ich zurückdenke, ja wie klein war da noch der Umkreis unseres Denkens! Wie klein war auch der Umkreis des Denkens meines hochedlen Vaters! Wie eng waren die Grenzen, in denen er sich noch bewegen mußte! „Der Mensch“ war noch verborgen! Man sah in einzelnen Menschen etwas Licht. Heute verschwindet alles das, was man damals für unvollkommen gehalten hat.

Ein viel weiteres, lichtvolleres, kraftvolleres und viel mehr auch ins Übel hineingestelltes Volk brauchen wir heute als in jenen Zeiten. Da kann ich auch mit Jauchzen sagen: Gott sei Dank, daß alles in die Erscheinung kommt und wenn es die gräßlichsten Dinge sind. Und du, du bist eine kleine Welt, du mit deiner Familie, mit deinen Kameraden, du mit allem, was du tust und glaubst, du einzelner Mensch! Bitte! ich bitte dich, sag im Glauben: es kommt alles von Gott! Und ich möchte geradezu sagen: Willst du mit reinem Sinn zum Volk Gottes heute gehören, willst du in die Gottesgemeinschaft hinein, ich bitte dich um des Heilands und um Gottes willen, der heute etwas Besonderes im Sinn hat, sieh einmal um dich her, sieh auch auf das, was dich plagt, was dir schwer wird, was Finsternis ist bei dir und den Deinen und sage kühn und sage fröhlich und gläubig: Ich nehme es vom lieben Gott, und wenn es mein eigen Fleisch und Blut zerreißt, es muß zu einem guten kommen und so will ich auch in der Welt stehen als ein treuer Nachfolger des gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus.

Wir befehlen uns in Deine Hand mit unserem Entschluß, alles auf uns zu nehmen, Vater im Himmel, und Du wirst den Sieg durchführen durch Deinen Geist nach dem Bild und in der Kraft Jesu Christi, unseres Heilandes.

Hans Blüher, Die Aristie des Jesus von Nazareth.

Es ist in diesen Blättern schon oft auf den starken Gegensatz des jetzt mit einander ringenden Neuen und Alten hingewiesen worden, und man kann in der That nicht übersehen, daß in dem Geistesleben der Gegenwart dieser Gegensatz eine größere Rolle spielt als bisher. Die geltenden Maßstäbe der Zivilisation sind dem Leben, das sich gestalten will, so fremd, daß, wer von ihm getragen wird, sich nach Gefährten seines Denkens und Lebens unter den Jungen umsehen muß, unter denen, die zunächst einfach physiologisch jung sind. Aus dieser Hinwendung ergibt sich ein Neues. Durch die Berührung solcher neuen Maßstäbe suchenden Menschen, gleichgültig welchen Alters, und denen unter den jungen Menschen, die Schöpferkraft zu eigenem Leben haben, ergibt sich ein neuer Begriff der Jugend; die nun nicht mehr nur zufälligen Abschnitt des Lebens, sondern Ausdruck bestimmten Willens und Weges bedeutet. Das ist das Entscheidende: soweit wirklich neue Lebenskraft wächst, hat sie auch schon bestimmten Willen. Man hat oft gesagt, daß die Meißner-Formel nur eine Formel sei, ohne Inhalt. Das ist nur eine Viertelwahrheit. Die Jugend, die sich damals verschwor, wollte etwas inhaltlich ganz Bestimmtes, mochte sie es zu sagen wissen, oder nicht. Sie wollte sich selbst, ihr Menschsein, wollte die ganze Tiefe ihres Lebens haben dürfen; und das war ein Inhalt, so groß wie ihn Menschen nur fassen können. Gewiß: „entwickelt“ ist das, was in diesem Schwur war, bis heute noch nicht. Es hat damals begonnen; und es ist heute noch gar nicht abzusehen, was aus diesem Schwur noch wächst. Die Geschichte der Jugend in den letzten 20 Jahren ist ein ganz wesentlicher Teil der allgemeinen Geschichte dieser Zeit geworden. Und vielleicht mündet die Geschichte der Verwirklichung der Meißner-Formel in die Entstehungsgeschichte einer neuen Kultur. Denn diese Jugendbewegung ist nichts Vereinzelttes. In ihrem Willen zur Unmittelbarkeit prägt sich derselbe Zug aus, der auch in der Kunst Altes und Neues scheidet. Ohne auf die Fragen der neuen Kunst einzugehen, läßt sich sagen, daß dem Bruch mit der Wiedergabe und dem Mut zur Schöpfung dasselbe Erlebnis zugrunde liegt, wie der Lebensgestaltung der Jugendlichen.

Es ist nicht zufällig, daß auf den verschiedenen Betätigungsgebieten des Menschen gleiche Tendenzen hervorbrechen. Wenn eine erschöpfte Kulturgesinnung einer neuen Kraft weicht, so geschieht diese Erneuerung auf allen Gebieten. Kunst und Lebensgestaltung, Politik und Wissenschaft werden in neuem Rhythmus bewegt. Das ist das Bild und Schicksal unserer Zeit.

Es soll hier von einem Buch gesprochen werden, das unter mehrfachen Gesichtspunkten in diesem Zusammenhang genannt werden muß: Hans

Blüher, Die Aristie des Jesus von Nazareth. (Christologie). (Verlag Kampmann und Schnabel. 1921. 85.—Mk. bezw. 105.—).

Wenn man die Kurve der Blüher'schen Entwicklung betrachtet, wie sie sich in seinen Schriften darstellt, so sieht man deutlich den Zusammenhang zwischen ihm und der Geschichte der Jugendbewegung. Er hätte nicht so tief in diese Bewegung eingreifen können, wie er es getan hat, wenn nicht in ihm die Kräfte sich ausgewirkt hätten, die dort lebten. Man wird das nicht so mißverstehen, als könnte man Blüher's Bücher auf die Rechnung der Jugendbewegung setzen; eher schon umgekehrt; in ihnen werden Motive deutlich, die die Jugendbewegung ergreifen, Motive, die in Blüher Form finden, während sie in der Jugend nur als anonyme Tendenzen und Wünsche wirken. Blüher's Wandervogel-Bücher, seine politischen Schriften, zumal seine Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft — und nun das neueste Buch über Jesus, alles sind Bücher, an denen wir nicht vorübergehen können, wenn wir die Zeit verstehen wollen.

Ich irre mich wohl nicht, wenn ich glaube, daß viele erstaunt sein werden, daß Blüher sich so ausführlich mit dem Problem des Jesus von Nazareth beschäftigt. Man hätte meinen können, daß er auf andern Wegen geht, und doch: wer tiefer in seine Werke hineingesehen hat, hat stets gemerkt, daß Blüher um die letzten Gewißheiten ringt. Seine Worte hätten sonst auch nicht so viele in dem Zentrum bewegen können.

Und es kann nicht anders sein: in diesem Ringen begegnen die Menschen unseres Kulturkreises dem Nazarener. Die Frage ist dann, ob sie hier standhalten oder vor der Größe dieser Entscheidung abbiegen. Denn in diesem Begegnen wird der Mensch an seine Tiefen geführt. Blüher's Buch zeugt davon. Es ist aus der eigenartigen Welt dieses Menschen geschrieben, bisweilen scheinbar willkürlich, aber dann wieder von einer Tiefe und Gewalt, wie nur Worte sie haben, die aus dem Mund von Menschen kommen, die es wagen, bis an den Abgrund ihres Lebens zu gehen.

Viele werden sich entsetzen vor diesem Jesus; der nichts von der Milde des Franziskanischen Bildes hat, sondern der herb ist und ohne Weichheit. Viele werden erschrecken vor der Schärfe der Grenzlinie, die Blüher zieht zwischen den zwei verschiedenen Rassen, die in der Menschheit leben, und von denen es die eine gilt, und die andere mißlungen ist. Und tatsächlich bestehen hier ernste Einwände gegen die Blüher'sche Zeichnung. Aber heller und stärker als diese Stücke des Buches sind die, wo die schöpferische Tat des primären Menschen, wo die Rückverbindung der wesentlich Religiösen geschildert wird, und wo der Menschensohn, auf den hin Jesus nur als ein Versuch angesehen wird, wo in ihm dieser tiefste Sinn der Welt ergriffen wird. Hier werden Blüher's Worte von durchschlagender Tiefe.

Die unaufhebbare Tragik, die auf dem Menschengeschlecht lastet, die Hamartia, die Weltfelle, daß der Wurf Mensch zu kurz ist, offenbart sich am schreiendsten am Kreuz . . . warum ist Christus eigentlich wirk-

lich gestorben? Aus demselben Grunde, aus dem die Götterstürmer der antiken Sage in den Tartarus geworfen wurden. Othos und Ephialtes türmten Ossa und Pelion aufeinander, um in den Olymp zu gelangen und wurden zerschmettert, Tantalus verriet die arcana Jovis, Prometheus stahl das Feuer, in Christus schlug ein Funken über, der vorher noch nirgends aufgeleuchtet war, und er zerbarst mitten auf der Strecke. In Christus trat sich die volle Tiefe von Subjekt und Objekt gegenüber und sah sich ins Gesicht, und die Weltzeit ist noch nicht so weit, um das ertragen zu können. Der Menschensohn darf noch nicht sein, denn mit dem Menschensohn steht die Natur still. Diesen Schöpfungsakt will sie noch nicht, denn sie will noch lange im selbstzerfleischenden Gesetz der Hamartia verweilen und das Schauspiel fortwährender Zeugung und Vernichtung erleben.

Gegen vieles, was in diesem Buch steht, ist vieles einzuwenden. Es ist ein Versuch. Und manches darin hat nicht der Reichtum, sondern der Mangel sagen lassen. Aber nicht auf diese Stellen kommt es an. Sondern was aus der Fülle gesagt ist, das lebt und zeugt Leben, in denen, die sich ihm aufstun können. Und davon ist vieles in diesem seltsamen Buch.

Es hat einen Sinn, daß sich unsere heutige Zeit auf ganz eigenen Wegen und mit ganz eigener Kraft Jesus von Nazareth naht. Der Weg dieser Gedanken ist der Weg, den die Jugend in irgend einer Form gehen muß, nicht zu irgend einer Dogmatik über Jesus, sondern mit der einmaligen Lebendigkeit dieses Menschen, der sagte: Gott ist Liebe, und: ich und der Vater sind eins.

Jesus und der zukünftige Übermensch. EA 21/12

Ein Wort zu Hans Blüchers Menschensohn. (2)

Grade wie zu der Zeit, als Jesus auf seinen großen Fahrten durch Palästina und die syrischen Lande kam, begegnen uns heute überall die stärksten Spannungen zwischen Göttlichem und Dämonischem. Je näher und inniger wir mit den brodelnden Bewegtheiten der heutigen Jugend, der heutigen Revolution und des heutigen religiösen Kampfes in Berührung kommen, umso mehr wird diese Spannung zum Schicksal unseres Lebens. Wir erleben es dann am eigenen Leibe, daß der logisch beweisbare Gegensatz zwischen der subjektiven Innerlichkeit und dem objektiven Geschehen und Sein in Wirklichkeit nicht besteht. Von dem Letzten und Lebendigsten sind wir nur dann erschüttert und ergriffen, wenn es uns als ein so gewaltiges Ereignis und Sein aufgeht, daß demgegenüber alles bedeutungslos erscheint, was uns vorher in unserem eigenen Leben wichtig war.

In der theologischen Welt ist ein großer Streit um die Frage entbrannt, ob Jesus ganz auf ein geschichtliches Ereignis gerichtet war, das er von der Zukunft erwartete, das er für die Zukunft als ein Hereinbrechen der übernatürlichen Geschichte in die natürliche Geschichte er-

sehnte und verkündete. Hans Blüher hat von Albert Schweitzer und Johannes Weiß her diese Frage als die heute entscheidende Jesusfrage erkannt. Er sieht deutlich, daß die allgemein verbreitete orthodoxe Theologie ebenso wie der vulgäre theologische Liberalismus in diesem Punkte entscheidend überwunden ist. Man muß sich heute überzeugen, daß Jesus für die Erde ein Hereinbrechen der Gottesherrschaft, einen Sonnenaufgang des Menschensohnes erwartete, der auf dieser Erde die bisherige Geschichte der Menschen umwirft und ganz anders aufbaut. Nicht auf der ewigen Seligkeit, sondern auf der Gewinnung der Erde liegt der Schwerpunkt. Nicht um innerliche Ergebenheit in die gegebenen Verhältnisse, sondern um gespannte revolutionäre Erwartung handelt es sich. Hans Blüher ist über Albert Schweitzer hinausgekommen, weil er selbst in einem ganz bestimmten Sinne den eschatologischen Glauben, den Jesus hatte, bekennen will. Aber dennoch ist seine Haltung gebrochen, der Boden, auf dem er steht, brüchig. Die dämonische Gewalt, die Jesus aus dem Besessenen mit dem Ruf entgegentrat: „Was haben wir mit Dir gemein, Du Sohn Gottes, des Allerhöchsten, Du bist der Christus, der Sohn Gottes!“, ist in dem Buche Hans Blüher's von neuem hervorgebrochen. Niemand kann sich hierüber wundern, der in den heutigen hin und her brandenden Bewegungen den Kampf der beiden Geisterwelten miterlebt. Das dämonische Reich gehört der Geistesphäre an. Es ist ebenso wenig materialistisch oder rein sinnlich wie das göttliche Reich. Manchen von den dämonischen Geistern geleiteten Menschen kann man daselbe sagen, was Jesus dem vom Mammonsgeist festgehaltenen und doch so geistigen Jungen gesagt hat: „Eins fehlt Dir noch“, oder dasselbe, was er dem israelitischen Ethiker der Nächstenliebe sagen konnte: „Du bist nicht ferne vom Reiche Gottes.“

Aus dem demnächst erscheinenden Buch des Neuwelt-Verlages „Jesus und der Mensch der Zukunft“ können hier nur einige Andeutungen wiedergegeben werden, die sich auf Hans Blüher's „Aristie des Jesus von Nazareth“ beziehen. Eine gründlichere Auseinandersetzung mit diesem in unserer Jugend so bedeutsamen Buch muß bis zu jener Veröffentlichung verschoben werden.

Hans Blüher bekennt sich so stark zu Jesus, daß er von ihm zu sagen vermag: „Im Leibe Christi rückte der Schöpfungsakt der Natur an — : die Verkündigung der Ankunft (Parusia) des Menschensohnes“. Er erwartet mit Jesus von der Zukunft einen alles verändernden Schöpfungsakt, eine neue Geburt der Natur. Wie diese Erwartung bei Jesus ein völliges Durchdrungensein und Durchtränktsein bedeutet, sieht Hans Blüher zunächst klar. Jesus ist ihm der Urlebendige, der immer vom Geschenk der Stunde lebt, den man zwar noch als Menschen sehen kann, der aber doch schon der Sohn des Menschen ist. Und doch fehlt Blüher das religiöse Geheimnis, das in Jesus geschenkt wurde. Er merkt es zwar, daß die Jesusbotschaft vom Reiche Gottes eine Nachricht, eine Meldung von einem bevorstehen-

den Ereignis ist, und daß die zu gleicher Zeit bezeugte Ursprünglichkeit der eigenen innersten Gotteskraft die stärkste Spannung zwischen zwei Polen hervorrufen muß: „Das Himmelreich ist ausgespannt vom Innererlebnis des Sohnes her bis zum äußerlichen Schöpfungsakt der Natur. Alles, was Jesus sagt, ist zugleich eschatologisch und ontologisch. — So ist die ganze Lehre vom Himmelreich ein durchdrungenes Gefüge von Schöpfungsakt und Innerlichkeit.“

Und dennoch zweifelt Blüher so stark an Jesus oder lehnt gradezu das Grundbekenntnis seines Wesens ab, daß er den Unglauben als eine ebenso große Macht in Jesus erblicken will wie den Glauben, daß er die Verzweiflung an Gottes Eingreifen, die Enttäuschung darüber, daß Gott Jesus verlassen und Ihm sein Wort gebrochen habe, als den eigentlichen Ausgangspunkt jener Spannung zwischen Zukunft und Gegenwart ansehen muß. Hans Blüher irrt sich über die dogmatische Bindung in der Zukunftserwartung Jesu. Er irrt sich deshalb auch über das vermeintlich entscheidende Wort der Innerlichkeit Jesu: „Das Himmelreich ist inwendig in euch“ — oder „das Himmelreich ist mitten unter euch“. Von hier aus mußte es dahin kommen, daß das Wesen, der Charakter der zukünftigen Menschen bei Hans Blüher vollkommen anders gesehen wird, als es Jesus erschlossen hat.

Was Hans Blüher bei Jesus dogmatische Bindung nennt, ist in Wahrheit nichts anderes, als eine religiöse Gegenwartsgewißheit, die zugleich prophetische Gewißheit ist. Ganz gewiß hat Jesus nicht die alttestamentlichen Prophezeiungen sklavisch nachgeformt. Er hat sie vielmehr unmittelbar als lebenswirklich und innerlich notwendig in die Tat umsetzen müssen. Es wurde das bei Ihm geboren, was vorher nur gesagt worden war. So ist ganz gewiß bei Jesus die Liebe zu seinen Freunden, das Mitleid mit Unglücklichen, die Liebe zum Volk und zu seinen Feinden nicht Lehre, sondern Charaktereigenschaft, innerste Wesenhaftigkeit. Die Bergpredigt ist tatsächlich der entscheidende Entwurf, in dem der Charakter des Menschensohnes und der zukünftigen Menschen zum ersten Mal unverfälscht vor unser Auge tritt. Ihr Wesenszug ist die Liebe: nicht eine „Menschenliebe“ als Grundsatz der Humanität, nicht eine „prinzipielle“ Liebe als Tolstoi'sches Gebot, sondern vielmehr Liebesenergie als vulkanischer Drang einer mit allen Spannungen geladenen Glut. Wer so wie Jesus von dieser letzten Kraft des Lebens erfüllt war, konnte niemals einer solchen Gottesenttäuschung oder einer solchen Menschenverachtung anheimfallen, wie sie Hans Blüher im Leben Jesu annimmt. Der Bruch liegt hier in Blüher und nicht in Jesus. Der so unendlich kleinere Geist sollte sich durch die selbstverständlichste Ehrfurcht abhalten lassen, bei dem Höheren, Übergeordneten den klaffenden Riß anzunehmen, der ihn selbst quält. Was die Theologie und hier auch der Theologe Hans Blüher als logische Inkonsistenz bezeichnet und bezeichnen muß, — der vermeintliche Widerspruch zwischen der Zukunftserwartung und der leben-

digen Gegenwart —, das ist in Jesus organische Lebensfülle. Es ist die Paradorie des Ewigen und Unendlichen, das sich niemals in logische Konsequenz pressen läßt, das auch unseren Zeitformeln von Gegenwart und Zukunft überlegen ist.

Was bei Jesus dogmatisch, historisch und theologisch zu sein scheint, ist in Wahrheit immer innerste Gewißheit des religiös erfüllten Augenblicks. Und das eben war das Eigene und Entscheidende bei Jesus: die Gewißheit der Gotteseinheit: „Ich und der Vater sind eins“ bedeutete Gewißheit der Gotteszukunft: „die Gottesherrschaft ist ganz nahe herangerückt!“ Das Wesen Gottes ist für beides, — für das Gegenwärtige und für das Zukünftige, — dasselbe: die schöpferische Freude, die Liebe zu allem Lebendigen! Hier wird der Widerspruch zwischen der Zukunftserwartung und der Gegenwartsgewißheit zur einzig möglichen Lebensnotwendigkeit, zur Paradorie des Lebens. Es ist das Geheimnis Gottes: die Durchkreuzung der Gegenwart durch die Zukunft: Kreuz — Auferstehung — Wiederkunft!

Es wäre deshalb im Grunde müßig, sich über Einzelheiten auseinanderzusetzen. Aber eine solche muß hier doch erwähnt werden, weil sich auf ihr ein entscheidender Trugschluß in den Gedanken aufbaut, die sich Hans Blüher über Jesus macht: Der Satz Jesu aus dem Lukasevangelium und aus dem Papyrus, den Grenfell und Hunt 1897 gefunden haben, könnte wohl heißen: „das Reich Gottes ist inwendig in euch“. Aber warum soll man eine entlegene Übersetzung wählen, wenn der ganze Zusammenhang, in dem Jesus die Zukunftsmenschheit und sich selbst als Menschensohn sieht, die nächstliegende Übersetzung fordert. Es handelt sich hier darum, daß das Reich Gottes nicht von Wunderzeichen und von auffallender Sensation zu erwarten ist. Jesus stellt demgegenüber fest: es ist ja schon in eure Mitte getreten. Es lebt ja bereits unbemerkt in euerm Bereich. Es steht mitten unter euch: „Wenn ich durch den Geist Gottes die Dämonen austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen!“ Es handelt sich in diesem Wort um eine der bedeutsamsten und feinsinnigsten Enthüllungen der Messianität Jesu, die wieder nur für die verständlich ist, denen das Ohr geöffnet wurde: Wo der Menschensohn ist, dort ist Gottesherrschaft. Denn in Ihm ist das Wesen der Zukunftsordnung persönliche Wirklichkeit geworden. Die Urkraft bricht aus Ihm hervor: die Liebe wird durch Ihn auch an den Leibern und am Stoff offenbar. Man denke nur an die Antwort, die Jesus Johannes dem Täufer überbringen läßt: „Die Kranken werden gesund. Die Toten werden lebendig gemacht. Die Teufel werden ausgetrieben. Den Armen wird die Freuden-Nachricht gebracht.“

Aber hier scheidet sich Hans Blüher von Jesus. Es fehlt ihm die Gewißheit des lebendigen Gottes, und deshalb die Gewißheit der Liebe als des Herzpunktes in Gott. Er ist noch zu sehr von Plato und Schopenhauer und Nietzsche abhängig, noch zu sehr von dem untergehenden

atheistischen Zeitalter bestimmt. Gewiß: er hat es vernommen, daß zwischen dem Vater und dem Sohne das heilige Wehen hin und her geht. Aber er glaubt es nicht, daß dieser heilige Sturm auch Tote beleben kann, selbst entartete Menschen zur Wiedergeburt zu bringen vermag, daß gerade diese aus dem Vorletzten ins Letzte hinübertreten, daß die „sekundäre Rasse“ in ihnen abstirbt, und die „primäre Rasse“ geboren wird und aufersteht. Die Götter stehen für Blüher am Ende, nicht am Anfang. Gott ist ihm nicht Anfang und Ende. Deshalb ist er der dämonischen Irreführung verfallen, daß die Menschheit in zwei Wesenheiten gespalten sei, in eine von Natur — aus Substanz — überlegene Schicht und in eine von Natur — in ihrem Sein — unwiderbringlich verlorene und verdorbene Masse. Der „Übermensch“, Friedrich Nietzsche wird hier als „primäre Rasse“ bezeichnet. Freilich ist eine Ahnung der Wahrheit dadurch angedeutet, daß der Schöpfungsakt des Menschensohnes durch nichts herbeigeführt werden kann, sondern vielmehr unmittelbar aus der Natur hervorbrechen muß; aber es wird doch für die gegenwärtige Lage der Dinge behauptet, die einen Menschen seien die einzig wertvollen, die zum wahren Erschauen des Lebens Prädestinierten — die anderen seien es nicht.

Da so die schöpferische Urkraft Gottes für den gegenwärtigen, wiedergebärenden Geist verleugnet wird, kann man sich nicht darüber wundern, daß der Grundcharakter der zukünftigen Gottesordnung in diesem Buch völlig verkannt ist. Die Einheit der Botschaft Jesu mit der prophetischen Verkündigung bestand vor allem anderen darin, daß in der letzten Ordnung der Dinge auch die wirtschaftlichen Verhältnisse, auch die leiblichen und materiellen Zustände auf der Erde ganz durch die Urkraft der Liebe bestimmt werden sollen. Das in Jesus gegenwärtige, zugleich für alle als zukünftig erwartete, Gottesreich bedeutete Ihm eine auf allen Gebieten des Lebens betätigte Liebe, und deshalb eine neue Wirtschaftsordnung, wie sie heute vom Sozialismus und Pazifismus geahnt und ersehnt wird.

Aber ebenso wie diese politisch wirtschaftlichen Bewegungen, zum Beispiel in den kommunistischen und syndikalistischen Organisationen, vermischt und entstellt auftreten, so ist in dem Glauben der Jugend an den geheimen Orden der wertvollen Menschen, in ihrem Zukunftsglauben an das Neue und Kommende immer wieder eine Mischung zwischen Göttlichen und Dämonischen zu spüren, die einen jeden zum Endkampf aufruft. Aus dem Materialistischen, aus dem einseitig Geschichtlichen und Tatsächlichen, aus dem Intellektuellen und Rationalistischen, sind wir heute in eine neue Sphäre, in den Kampf des Geistes und der Geister eingetreten. Dieser letzte Kampf ist umso viel entscheidender und ungeheuerlicher, als die Geistes-Sphäre der toten Masse überlegen ist. Für uns gibt es keine geistlose Materie mehr, keinen Kampf zwischen Materialismus und Geist, zwischen Atheismus und Gott: Jetzt geht es darum, zwischen dem Göttlichen und dem Dämonischen zu wählen.

Der MENSCH.

Wie im Mittelmeer da und dort um felsige Reste des untergegangenen Festlandes herum Inseln sich angelegt haben, so ragt hier und dort noch in einigen, wenigen Einzelnen das feste Land des heiligen und wesenhaften Lebens, überschäumt von den Wellen des Zeitgeistes, über sein Untergegangensein sichtbarlich empor. Das sind die Felsen; unterirdisch hängen sie zusammen; um sie sammeln sich die Gemeinden und die kleinen Gottesreiche; und wer sie schaut, sieht mit dem Auge der Ahnung, daß eines Tages ein geistiges Erdbeben den Aufstieg des ganzen Kontinentes bewirken wird, so daß die Wasser der Welt abfließen und das heute noch begrabene Land in den Plan der Sichtbarkeit, einer nun nicht mehr prophetischen Wirklichkeit emporrichten muß.

„Denn die da kommen sollen, drängen uns,
Und länger säumt von Göttermenschen
Die heilige Schar, nicht mehr im blauen Himmel!“

Indem ich den Hölderlin'schen Vers aufschreibe, empfinde ich ihn als heidnisch. Heidnisch ist auch die Christusbewegung in Stark, seine Hybris und die dionysische Unschuld seiner ahnungslosen Überhebung. Heidnisch ist die Christusvision Hölderlins; heidnisch der den ganzen älteren Stefan George beherrschende — gleichsam anonyme Christusträum; heidnisch endlich der von ihm selbst verkannte Christus in Nietzsche's Welt. Seit ich in Sannerz war, weiß ich das. Ich erkenne ein luciferisches (nicht satanisches!!) Element in den christusnahen Äußerungen des abendländischen Heidentums, von dem ich andererseits sagen muß, daß es Lebenspotenzen umschließt, die den Verkündern wirklich christlichen Geistes meistens verjagt scheinen. Es fällt mir auf, daß wo die luciferische Wendung des Christuswesens sich bemächtigt, die Einzelnen oder ihre Anhänger und Bünde der Isolierung verfallen; es ist, als ob die immer irgendwie dichterische Liebe zum Menschen von einem heimlichen Raub lebte an der Liebe zum Nächsten, zum wirklichen, lebendigen Einzelmenschen.

Heilung bringen kann hier nur die mühsam zu erringende und ganz allmählich in uns durchzusetzende Einsicht, daß die luciferische Liebe zum Menschen zwar auf dem Fundament des dionysischen Hingebungsdranges unserer Seele steht, daß aber der noch so konsequent gelebte Hingebungsdrang an das Bild und die Einswerdung mit dem Bild uns nicht vom Ich zu erlösen vermag, und den darum auch zwischen der luciferischen Liebe und der wirklichen aus dem Geiste stammenden Liebe ein unauflösbarer Gegensatz besteht. Es gibt zum Christus die Liebe des Eros und die Agape. Wir können auch Christus erotisch oder mit Agape lieben. Die Liebe des Eros aber ist wesentlich unerlöst, — auch wo sie sich auf Christus richtet; sie ist in sich allein wesentlich luciferisch. Ihr Effekt ist Isolierung gegen die Menschen, Zerstörung der Gemeinschaft; sie führt zur Überentwicklung

des Ich, nicht zu seiner wirklichen Überwindung und Opferung. Denn wenn auch die Erosliebe zum Menschen vielleicht vermögend ist, uns der Umklammerung durch die satanischen Mächte der Welt (Mammonismus, Unreinheit, Verlogenheit, Mord und so weiter) zu entziehen, so steht doch diese Befreiungstat unseres erosgeleiteten Willens insgeheim nur im Größenwillen unseres persönlichen Ich. Wir wollen zu dem werden, was wir lieben; sehen wir Christum mit dem Auge des Eros, so sehen wir Ihn falsch und verwandeln uns in den Gegenstand unserer schönen Verblendung. Von dieser kann uns nur der wirkliche Christus erlösen, das heißt, der in der Agape erfasste Christus; das ist der Christus, den wir, indem wir Ihn erfassen, doch zugleich im gewaltigen Abstand von uns erfassen — einen Abstand, den dann vielleicht der nun erlöste Eros zu mildern vermag.

Radikale Siedlung.

Brüder und Schwestern vom Neuwerk!

Ich ließ erst einige Tage vergehen, um objektiver den Eindrücken, die mir bei Euch wurden, gegenüber zu stehen. Jetzt, glaube ich, ist in mir alles geklärt und so will ich versuchen meine Bruderpflicht zu erfüllen. Faßt meine Worte nun nicht als negative Kritik auf an Euerm Werk. Ich weiß sehr wohl, daß Euer Weg manchesmal schon stärker nach oben führt als der meine. Doch fühle ich auch, daß Euer starkes Suchen durch zuviele Anhängsel aus der alten Zeit erschwert wird, und Eure zu intellektuelle Einstellung ein gutes Gegengewicht in der Auffassung eines Handarbeiters finden kann. Darum schreibe ich Euch.

Da Eure Gemeinschaft mir innerlich (neben dem Habertshof) dem Barkenhof in Worpssweide am nächsten steht, möchte ich zuerst ganz im Allgemeinen diese drei miteinander vergleichen. Da glaube ich folgendes zu erkennen: lebt der Barkenhof so stark in der Idee der Gemeinschaftsschulung, daß er alles kapitalistische Wirtschaften ablehnt, manchmal gar zum Dogma und zur Gefahr für Leben und Gesundheit ihrer Mitglieder werdend, so hat der Habertshof gerade die wirtschaftliche Seite äußerst kräftig fundiert. Ständen die Brüder und Schwestern dort nicht so fest in der Idee, mir würde um die Erfüllung ihrer Mission bangen. Beide aber, der Habertshof wie der Barkenhof haben erkannt, wo die Not der Zeit ist. „Unser täglich Brot gib uns heute“. Beide fühlen und wissen, daß es Gottes Wille ist, sein Wort nicht im Munde, sondern im Herzen zu führen, nicht seinen Willen nur lehren, sondern ihn tun. — Solange noch ein Bruder hungert, noch eine Schwester darbt, ist sein Wille nicht erfüllt, denn „Er will, daß allen Menschen geholfen werde.“ — Hier nun, glaube ich, versagt das „Neue Werk“, gewiß, aus den Verhältnissen heraus; denn es fehlt ihm Land und Gärten. Aber all dieses darf kein Grund sein. Wir müssen stärker

sein als die Verhältnisse, und diese so formen, das sie notwendig werden. Ich glaube nicht, daß jemand heute rein geistige Arbeit tun darf. Selbst wenn er von einer Gemeinschaft dazu bestimmt würde, müßte er Gott gehorchen, nicht den Menschen. Hätte Jesus in einer Zeit, wie der unseren und in einem Lande wie dem unseren gelebt, er hätte auch, so wie er damals die Not wandte, sie heute gewandt, zu seiner Zeit durch das Wort, heute durch die Tat. — Sehen wir aber nicht zu viel auf das Vergangene, und erhoffen wir auch nicht zu sehr von der Zukunft das Heil, sondern seien wir gegen das Warten, gegenwärtig. Dann erkennen wir einerseits, daß jeder der nicht hilft das tägliche Brot schaffen, sondern mit Worten allein die Not wenden will, auf den Schultern seiner Brüder steht. Nur so, von den anderen ernährt, beherbergt, gekleidet kann er sich den Luxus des „geistigen Arbeitens“ heute erlauben. Die Tat muß unserem Wort immer vorausgehen. Andererseits aber merken wir recht bald den göttlichen Einfluß den das „Wiederniederzurerdeneigen“ ausübt. Wie unser Körper durch die enge Fühlung mit der Mutter Erde wieder gesundet, so auch unser Geist. Alles Spintisieren und Konstruieren, alles Berechnen und Werthen fällt ab von uns, wir fühlen uns dafür eins mit dem großen Werden der Natur, fühlen uns allein, das All in Einem, und kommen zum allgemeinen, das All in Gemeinschaft fühlend und erkennend. So wird auch das geistige Werk fruchtbar und zeugend. Unsere Zeitschrift „Das neue Werk“ darf und kann jetzt noch keine Botschaft sein, keine Richtschnur und kein Wegweiser, nur einzig Rufes zum Aufbruch, Sucher der Seelen sei sie. — Ich weiß, Schwestern und Brüder, Ihr werdet den Weg finden. Ist Euer Tun — nach meiner Meinung — auch noch fehlerhaft, so geschieht es doch aus Liebe zum Guten. „Denen, die Gott lieben, aber müssen alle Dinge zum besten dienen.“ So weiß ich, daß auch Ihr erkennen werdet.

Auch glaube ich, daß Ihr doch einmal einseht, wie unheilvoll die Maschine, der Industrialismus ist und immer sein wird. Wer es am eigenen Leibe erlebte, wie die Teilarbeit, zu der jeder Industriearbeiter durch die Maschine gezwungen wird (heute auch schon der Handwerker und Landarbeiter vielfach), wirkt, wie sie nach und nach den Menschen entseelt und alle edlen Regungen erdrückt, warme Herzen erstarren läßt; der weiß, daß nur die restlose Abkehr von diesen Satanswerken ihn zu retten vermag. Auch nicht den kleinsten Finger darf man diesem Teufel geben, er nimmt sonst bestimmt die ganze Hand. Und wenn die Meinung ausgesprochen wurde, die Industrie sei in richtige Bahnen gelenkt, zu einem wertvollen Hilfsmittel der Menschheit umzuwandeln, so erinnert es mich an Damaskus, der glaubt, den Kapitalismus so ändern zu können, daß er statt ein Fluch, ein Segen für die Menschheit wird. Wir wissen, daß der Kapitalismus, mag man ihn formen wie man will, immer uns den Weg zu Gott versperren wird. Ebenso ist es mit

dem Industrialismus, dem Bruder und notwendigen Helfer des Kapitalismus. — Zufälle gibt es nicht, darum ist es eine logische Folge daß ausgerechnet das industrialisierte Land — Deutschland — auch die materialisierteste, entseelteste Arbeiterschaft hat. Kennen wir in Deutschland etwas anderes als Arbeiterbewegungen, entstanden aus Gier nach materiellem Gewinn? Ist in Deutschland ein Streik wie der der Bäcker in Barcelona, die sich weigerten das Mehl durch Zusatz von Schwerspat dem Volke zu verderben, möglich? Ein Streik der Jahre dauerte? Oder gar ein Streik, wie der der Maurer von Marssailles, welche kein minderwertiges Material zum Bauen von Armenhäusern verwenden wollten? Keine Lohnforderung, keine Arbeitsverkürzung war hier die Ursache, sondern nur Forderungen der Menschlichkeit! — Der Deutsche, industrialisierte, entseelte Arbeiter kann so etwas nicht fassen. Er kennt nur Kampf um sein persönliches Wohlergehen, nicht aber für die Idee. Darum sollten wir freudig den großen religiösen Zug begrüßen, der heute mehr und mehr durch Deutschlands Arbeiterschaft zieht und sich in der Ablehnung der Maschine ausdrückt. — Manchen von Euch war der Gedanke unsympatich, daß der Arbeiter vielleicht einmal die Maschine zerstören, die industriellen Betriebe, die Bahnen vernichten würde. Trieb aber nicht auch Jesus die Wucherer, die Händler und Schächer mit Geißelhieben aus dem Tempel? — Eure Arbeit, unsere Arbeit, Brüder und Schwestern wird vergebens sein, wenn wir hier nicht an die Wurzel gehen. Wie der Baum nicht befruchtet werden kann, wenn im Frühling seine Blüten erfrieren, so kann auch das Wort Gottes in der Seele des Arbeiters nicht aufgehen, wenn diese erstarrte. — Daß sie erstarrt ist, durch Maschine und Knechtschaft, wer wagt es zu bestreiten?

Sind Kapitalismus und Industrialismus unorganisch und naturwidrig, wie anders dagegen das Handwerk. Ich brauche das Lob des Handwerkes nicht zu singen, es singt es täglich selbst, wo es noch lebt, und in seinen Werken, seit tausenden von Jahren. Es gab in China und anderswo z. B. Holzschnitzer, die ihre zahlreichen Werke mit einem einzigen, von ihnen selbst angefertigten Messer schufen, ohne daß dieses jemals stumpf wurde. So in alle Materie einzudringen, ist ein sicherer Weg, der Idee und Religion in sich trägt und zu Tempeln und Kulturen führt. — „Und der Herr, unser Gott sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände wolle er fördern.“ Laßt uns so beten, Schwestern und Brüder.

Ich sprach von dem Weg, der zu Tempeln und Kulturen führen wird. Von unten auf, ganz aus dem Einfachsten, dem Letzten heraus nur kann er nach meiner Meinung wachsen. Darum kann ich mich auch mit Eurer Andacht nicht befreunden. Sie ist Euch inneres Bedürfnis, sagt ihr. Ich glaube das gerne. Aber ist dem Katholiken nicht auch das Kirchengehen inneres Bedürfnis? Und dem Schnapstrinker sein Brantwein? Ihr habt einen neuen Wein in alte Schläuche gefüllt, alte Formen über-

nommen, vielleicht etwas modernisiert. Aber aus dem wahren, inneren Leben sind sie nicht erwachsen. Ich kann so schwer diesen Dingen mit Worten beikommen, aber ich fühle stark das Unechte. Es ist mir so als wenn ich unseren Freund Schulze-Sölde sehe, der, nachdem er erkannte, daß nur das Christentum in seiner letzten Durchführung uns aus der Not erretten kann, sich erst einen Christusbart wachsen ließ, und dann seine neue Wahrheit verkündete. So nehmt auch ihr erst die äußere Form und habt den Inhalt noch nicht. Mir war bei der Andacht die Rede des Bruders Eberhard ein großes Erleben und als solche weiß ich sie zu schätzen. Eine Andacht aber kann nach meinem Gefühl nicht zu einer bestimmten Tageszeit angesetzt werden (das ist typisch europäisch [in schlechtem Sinne]). Sie kann nur wachsen aus dem starken Bedürfnis der Gemeinschaft und findet Zeit und Ort aus sich. — So auch alle anderen Dinge: Ist die Gemeinschaft echt, so wird sie nach und nach ihr Inneres im Äußeren krystallisieren. Die Wohnungen, die Kleidungen, die Lebensgewohnheiten, Andachten und Mahlzeiten; sie alle werden Ausdruck des inneren Lebens sein. Und erstarken werden die Menschen der Gemeinschaft in der Schule, der einzig zeugenden Kraft.

„Und was wird nach deiner Meinung der erste Schritt sein müssen“ werdet ihr mich fragen. Nun liebe Schwestern und Brüder, ich sagte Euch einen in diesem Briefe und will zum Schluß noch einen wichtigen erwähnen. Der ist: fühlt Euch eins mit dem kämpfenden Proletariat, es ist der Vollstrecker des Gottesgerichts. Jeder wird mit der Waffe geschlagen, die er dem Schicksal gab, so auch der Kapitalismus, der Industrialismus. Der Industrialismus, die Schlange, die zum Menschen spricht; du wirst sein wie Gott, wenn du den Apfel ißest. Tell aber, der reine Tor, schießt auf dem Haupte seiner Nachkommen den Apfel in der Mitte durch und kommt so auf den Kern. Das Proletariat will nicht sein wie Gott, in seinem Inneren spricht eine Stimme täglich lauter: Ich will hin zu Gott, fort von Wissenschaft und Technik, die mir den Adamsapfel bieten. Es zerlegt den Apfel und sieht den Kern, erkennt die Schlange. Und es fühlt plötzlich (heute beginnt es zu fühlen, „wer Ohren hat zu hören der höre“) das nur eines zu Gott führen kann, nur ein starkes, lebendiges Gefühl „Die Liebe“. So ergreift es die rote Fahne, die Fahne der Liebe, die auch Ihr meine Brüder und Schwestern unverfälscht und unverwischet die Eure sein lassen müßt, trotz alledem. Ist nicht auch das Christentum, durch die Kirchen verballhornt, sich treu geblieben? So die rote Fahne, wenn auch die Parteien sie schändeten. — Seid mir gegrüßt, Schwestern und Brüder im Zeichen der roten Fahne mit den Worten meines für die Freiheit gefallenen Freundes Werner Möller: Her! Geisteskämpfer, Söhne der Not. Wir recken hoch unser Banner rot — Und lassen es trotzig im Winde weh'n — Die Freiheit, die Freiheit will aufersteh'n.

Radikalismus.

Radikal sein heißt wurzelhaft, verwurzelt sein. Uns ist klar, daß es nur einen Boden gibt, der unsre Wurzeln so in sich schließen kann, daß ein wirklicher Kraftstrom aus ihm bis in die Krone und in jedes kleinste Zweiglein des Baumes zu dringen vermag. Es ist die in Jesus Gestalt gewordene neue Wirklichkeit des Lebens, die als das völlig Andere und darum menschlich überhaupt nicht Faßbare der Wirklichkeit dieser uns umgebenden Welt gegenübersteht. Diese Wirklichkeit des Lebens, die in Jesus zum ersten Mal rein zur Darstellung kam, ist viel mehr als nur Liebe — wenn Liebe auch ihr wesentlichstes Kennzeichen ist —, sie ist viel mehr als Selbstlosigkeit und Brüderlichkeit, überhaupt als alles noch so Hohe, das aber innerhalb der irdischen menschlichen Sphäre bleibt. Sie ist die Kraft, in der Jesus Dämonen austrieb, Kranke heilte und Tote auferweckte, sie tritt am klarsten in Erscheinung in der Auferstehung Jesu; hier liegt der tatsächliche Anfang des neuen Wesens, der Herrschaft der Gotteswirklichkeit in dieser Welt. — Weil es sich aber um eine ganz neue Wirklichkeit handelt, darum kann kein Mensch sie fassen, der nicht selbst berührt ist von ihr; darum gibt es keine Brücke des Ausdrucks oder der Verdeutlichung, die von unserer Weltwirklichkeit zur Gotteswirklichkeit hinüberführt, und wir können von ihr nur in verneinenden Sätzen sprechen, die alles in dieser Welt Geltende aufheben.

In dieser unaussprechlichen Wirklichkeit Gottes eingewurzelt sein — das schafft erst die Berechtigung, das Wort vom christlichen Radikalismus auf die Lippen zu nehmen und darnach zu tun. Nur wer das neue Leben als Keim — aber als wirkenden Keim — in sich selbst empfängt, wer nicht anders mehr kann als in dieser Gottesbewegung mitzugehen, ist imstande „zum radikalen Christusgehorsam“. Und darum kann man ihn nicht predigen, man kann ihn nicht andern Menschen als Ziel vorhalten, man kann auch nicht in dem Sinn von ihm zeugen dadurch andere zu überführen oder zu bewegen. Entweder er ist einem Menschen von Gott gegeben, dann braucht er nicht bewegt zu werden, sondern wirkt selbstverständlich sich aus; — oder er ist nicht gegeben, und dann kann man ihn nicht fordern und keinen Menschen dazu führen. Sonst ist das Ergebnis nur zu leicht: ein Stehenbleiben auf halbem Weg, ein irgendwie krampfhaftes Tun und Wollen, ein menschlicher Radikalismus, d. h. ein Verwurzeltsein, Gebundensein in menschlicher Überzeugung oder Zielsetzung. Sei sie dann so hoch, so „christlich“ und biblisch sie will, mit der neuen Christuswirklichkeit hat sie nichts zu tun.

Solchen menschlichen Radikalismus finden wir soviel in der lebendig christlichen Jugendbewegung, und so auch bei uns. Denn das letzte Verwurzeltsein von Gott her in seiner neuen Lebenswirklichkeit ist nur wenigen gegeben. Wir andern haben noch keine Kraft und keinen per-

sönlichen Ruf zu schöpferischer Neugestaltung, zu neuem Werk und neuem Werden erhalten. Einzelne sind da, die lebendige Notwendigkeiten ihrer geistigen und praktischen Lebensgestaltung aus ihrem Innersten empfangen; andere gibt es — mehr als wir selbst uns eingestehen —, die in der Bibel suchen und aus den Lehren und Forderungen und dem Leben Jesu Richtlinien radikaler Lebensgestaltung für sich herausheben. Oder man schaut auf Franziskus oder Blumhardt. Besonders auch liegt das Handeln und Denken aus dem Gegensatz noch in uns allen: weil „die andern“ so oder so sind, darum machen wir es gerade anders. — Nach dem allen, was andere Menschen geschaut und gelebt haben oder jetzt leben, richten wir uns — viel unbewußter als wir es für möglich halten. Wir sind ja alle so hungrig nach Führung, und wenn dann einer kommt und uns Wege, starke herrliche Wege weist mitten hinein in praktische Gestaltung — wie sollten wir ihm da nicht folgen, wo wir mit ihm doch so freudig übereinstimmen! Damit aber nehmen wir etwas an, was sich nicht als uns persönlich gegebene Notwendigkeit in uns offenbarte; wir beschreiten Wege, die nicht unsere Wege sind und können uns und unsrer persönlichen Bestimmung untreu werden — ja schlimmer; wir verlieren die Armut, die völlige Nacktheit, die allein uns wirklich Gott offen macht. Denn wir haben ja etwas — irgendeine Sittlichkeitsregel oder Sozialethik, einen Lebensplan oder Arbeitsziel.

Wir sind nicht arm genug. „Neuwerk“ führt Kampf gegen Mammonismus, Krieg, bürgerliche Sozialordnung; es tritt ein für Jugendbewegung, Siedlungswesen, Friedensbewegung — Dinge die einzelnen unter uns und einzelnen Kreisen oder Gemeinschaften ganz wurzelhafte Notwendigkeiten sind. Aber darum nicht für andere. Wem diese Dinge nicht als seine eigensten, ihm von Gott gegebenen Notwendigkeiten gewiß werden, der soll sie auch nicht als Richtung oder Ziel annehmen. Sie sind dann nichts als Ideale, losgelöst von Gott — mögen wir es auch ganz anders auffassen und benennen —, und uns wird durch sie die völlige Offenheit Gott gegenüber zu allem Schicksal und allem Beruf genommen. Wer z. B. ohne von Gott unmittelbar dazu berufen zu sein Kampf gegen den Mammonismus führt, ja sein Hab und Gut weggibt, den kann gerade das auf falschen, irgendwie selbstischen Weg führen und von Gott trennen. Ebenso wer gegen Krieg und Gewalt sich stellt, sich zur Waffenverweigerung bekennt — wenn nicht Gott und nur Gott in den Tiefen seines Gewissens ihn ruft, dann kann auch das ihn von Gott loslösen, etwa ihn zu neuem Pharisäismus, zu Unduldsamkeit, oder zur Feigheit, zur Flucht vor Verantwortung und Schuld führen.

So steht es mit allem, das „Das neue Werk“ „will“ und vertritt. Ein „Dienst am werdenden“ — gewiß! Aber haben wir nicht ein zu bestimmtes, zu eng umgrenztes werdendes im Auge? Ich meine in dem, was wir an Ausgestaltungen in der praktischen Lebenswirklichkeit suchen

und vertreten. Wir müssen uns hier vor jeder Festlegung hüten und unsere Botschaft immer wieder auf das tatsächlich allein Wesentliche einstellen: Daß wir ganz erlöst werden müssen von uns selbst, von allen Bedingtheiten — zu uns selbst, als dem uns gottbestimmten Schicksalsziel. Und dazu ist not, daß wir den einzelnen ganz auf sich selbst stellen, ihn in die Einsamkeit, in die Nacktheit, in die Armut treiben, und ihn so wirklich zu einem Wartenden, Offenen, Betenden machen. So helfen wir die entscheidende Hemmung zu beseitigen, die den Menschen nie zur völligen Gottgebundenheit kommen läßt: das menschliche Selbstwollen, Zielsetzen und Planen. Aber gegenüber dieser Aufgabe der Befreiung des Menschen bildet vieles in unserer Arbeit eine grundsätzliche Gefahr: die radikale Einstellung und Arbeit des einen kann den geistigen Tod des andern herbeiführen, nämlich dann, wenn sie auf einen Weg führt, der nicht der seiner einzigen Bestimmung entsprechende ist, und ihn so verbiegt — wenn auch in anderm Sinn und andrer Richtung als es sonst im bürgerlichen Leben geschieht. Jeder hat aber nur eine Berufung: völlig er selbst zu werden, sein eigenes, ihm gegebenes Schicksal zu finden und zu leben. Und das Finden dieses einzigen Berufes können wir den Menschen erschweren, ja verbauen durch Festlegung der Auswirkungen eines christlichen Radikalismus und durch Verbreitung und immer neues Aussprechen dieser unserer persönlich notwendigen Haltung.

Wir kennen einen Radikalismus, der über alle Ablehnung von Staat, Krieg, Kapitalismus, bürgerliche Lebensform usw. hinausgeht. Es ist das Sein gegenüber allem und jedem, das von dieser Welt ist. Ob Jugendbewegung, Gütergemeinschaft, Friedensarbeit, Siedlung — alles steht als Welt unter dem Gericht, das die Welt sich selbst ganz bereitet hat, als sie Jesus, den Träger der Gotteswirklichkeit, an den Galgen hängte und damit unzweideutig aussprach, daß für Gott und göttliches Wesen in der Welt nicht Raum sei. Wenn wir das erkannt haben, dann können wir nicht die Jugendbewegung der bürgerlichen Lebenshaltung gegenüberstellen, und erstere irgendwie als Christus näher ansehen als letztere; dann können wir nur sagen: wir verneinen beide als Wesen von dieser Welt, und bejahen beide als Träger von Möglichkeiten für die neue Wirklichkeit. Dann wird der eine hier, der andere dort die größere, verheißungsvollere Möglichkeit sehen; aber das ergibt sich dann entweder selbst verständlich aus dem Lebenskreis, in den ein jeder schicksalhaft gestellt ist, oder aus der einem Menschen zuteil gewordenen Berufung, die ihm aus allem zunächst Gegebenen herausführt zu dem ihm persönlich bestimmten Maß. Ebenso ist es mit Kapitalismus und Kommunismus, mit Kirche und freiem Christentum, mit völkischer Arbeit und mit Versöhnungsarbeit, mit bürgerlichem Beruf und freier Siedlung. Beides steht als Glied der Welt unter dem Gericht; in beides aber kann Gott nach seinem Willen den Keim des Neuen legen durch Menschen, die Er dazu beruft.

Und damit brechen unsere ganzen Kampffronten zusammen; wir können nicht mehr gegen den Kapitalismus zum Kampf rufen, nicht mehr Bürgertum und Kirche verurteilen — jedenfalls nicht mit mehr Recht als wir uns selbst verneinen. Uns bleibt nichts übrig, als da wo wir stehen, das einfach zu leben, was wir sind. Es ist allein Gottes Gnade, was Er dann aus uns macht, was Er uns als Tat-Kraft gibt. Weil wir allem in dieser Welt das volle, durch keine Illusion mehr gebrochene Sein entgegenstellen und allem das Ja geben dürfen in dem Sinne unendlicher Möglichkeit für Gott — darum können wir mit der gleichen Freude überall und an jedem Punkt, in jedem Beruf und in jeder Arbeit stehen, in die wir schicksalhaft hineingestellt sind oder zu der wir von Gott berufen sind. Denn in allem dienen wir Gott, der göttlichen Möglichkeit. Dadurch allein sind wir wirklich erlöst vom „Dienst des vergänglichen Wesens“, das uns sonst bei allem sich anhängt. Wir stellen uns damit nur und ganz allein auf Gott, auf keine menschliche Theorie oder Willensrichtung mehr, in keine menschliche Front. An Gott liegt es dann, ob er uns in seine Front einstellt und zu seinen Knechten beruft, oder ob er uns in der Einsamkeit, im Hungern, im Warten läßt. Aber Gott ist treu und den Demütigen — denen die nichts mehr haben und wollen — gibt er Gnade.

Neurose und Frömmigkeit.

Es erkranken heute viele Menschen an Neurose; und es gibt ja eben das psychoanalytische Verfahren, das zur Heilung dieser Erkrankungen die Methode in die Hand gibt. Die Schwierigkeit liegt aber da, wo man mit diesen ganz eindeutigen, krankhaften Reaktionen religiöse Vorstellungen in einen Topf wirft, und dadurch entsteht ein ganz unreines Gemisch falscher und richtiger Dinge, das höchst gefährlich ist: Gefährlich für den Neurotiker selbst, weil er sich damit die Erkenntnis der Lage unglaublich erschwert, gefährlich aber auch für die Religion, die er zu vertreten meint. Ich glaube, daß diese Dinge tief symptomatische Bedeutung haben, und daß an ihnen etwas erkannt werden kann, was vor dem ganzen religiös bewegten Flügel unserer Jugendbewegung steht. Es kann nicht so sein, daß die Frömmigkeit den Menschen die Lösung der Aufgaben unmöglich macht, die die Wirklichkeit — in ihrem allertiefsten, geistigen Sinn gefaßt — dem Menschen stellt. Es ist ein sicheres Kennzeichen echter und unechter Frömmigkeit, ob sie sich hier als Kraft oder als Unkraft erweist. Du wirst mich nicht so mißverstehen, als verstände ich unter Wirklichkeit einfach die bürgerliche Welt mit ihren zum Teil toten Organisationen des Lebens. Ich meine mit Wirklichkeit die ganze Fülle des Lebendigen, das hereinbricht in uns, wenn wir in der Welt stehen: Hereinbricht im eigentlichen Sinn: Zuerst in unseren Leib. Dieses Gefäß des Geistes ist zuerst uns gegeben als ein heiliges Stück Wirk-

lichkeit und wer sich an seiner Gesetzmäßigkeit vergeht, vergeht sich an dem Heiligen.

Ich sage nicht, es sei der Leib; aber es ist in dem Leib!

Ob Schwärmer es auch anders meinen: es ist eine unaufhebliche Wahrheit, daß die Wirklichkeit allein Gotteswort an uns ist. Was in ihr nicht gefunden wird, ist nicht. Aber in ihr ist auch alles.

Ich glaube, daß wir hier alle immer wieder am Anfang sind. Unsere ganze Theorie der Religion ist hier ungedenken. Luther hat es gewußt, und alle wahrhaft frommen Menschen leben es einfach. „Gott in dem Kleinen des täglichen Werkes zu verwirklichen“, oder wie es auch ausgedrückt werden mag: es ist nichts anderes gemeint, als dieses. Und das ist etwas ganz Herbes und oft Unscheinbares. Es ist kein „königlicher Weg“, und vielleicht doch der einzig wirklich königliche.

Und an dieser Stelle ist die Jugendbewegung, soweit sie sich religiös bewegt, einem furchtbaren Irrtum verfallen. Man hat etwas haben wollen, hat etwas an sich reißen wollen, was nur dem zufällt, der stille sein und warten kann. Und das hat sich rächen müssen.

Es werden wohl noch viele Jugendliche einen Zusammenbruch erleben müssen. Wer anstatt die Wirklichkeit Gottes hinzunehmen, wie sie ist, sich eine Welt der Phantome aufbaut, der er durch Worte zu dienen meint, der nimmt sich selbst aus dem Segen heraus, der allein aus der Treue gegenüber dem einfachen Sein fließt.

Es will mir fast scheinen, als sei es so viel leichter, aus Phantomen zu leben, als der Wirklichkeit standzuhalten; aber das Entsetzliche ist, daß diese Scheinwelt wie ein Vampyr das Blut aus dem Lebendigen saugt. Dann tritt der Augenblick ein, wo der Mensch vor der Verzweiflung steht.

Das mag vielleicht jedes ehrlichen Menschen unausweichliches Schicksal sein, aber diese jungen Menschen sind dann in einer ganz eigenen Lage: sie haben sich den Weg aus dieser Verzweiflung heraus verstellt: dadurch, daß sie immer die Worte der Erlösung im Munde geführt, und was noch schlimmer ist, sogar daran „geglaubt“ haben.

Du mußt diese Worte ganz einfach nehmen: Das Wort der Erlösung kann nur aus der Wirklichkeit kommen, nicht aus der Phantasie. Und fast alles, was in dem Kreis dieser Jugend geredet wird, ist Phantasie. Es ist nichts als Phantasie, wenn sich ein Kreis junger Menschen in die Gedankenwelt einzuleben versucht, die aus der ernstesten und harten Lebenserfahrung anderer Menschen sinnvoll erwachsen ist.

Ich will es noch einmal deutlich sagen: Die Grenze zwischen Neurose und Frömmigkeit ist haarscharf. Ich merke, daß es mir doch nur in ganz geringem Maße gelingt, zu sagen, was ich sagen möchte.

Industrie und Gewalt.

Wir alle sehen die Not der Gegenwart, den Wahnsinn der gegenwärtigen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, der nicht nur seiner Form wegen als vielmehr um des Geistes willen, aus dem diese Formen wuchsen, die Menschen in den Abgrund geführt hat, in dem wir sie heute sehen. Wir alle sehen, daß Rettung nicht aus Reformen und „Verbesserungen“ kommen kann, sondern einzig und allein aus einer radikalen Aenderung und Umgestaltung. „Radikal“ das heißt „von der Wurzel aus“. Diese Wurzel aber ist der Geist. Und so wird uns der liebende Geist Gottes, das „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ eines Jesus von Nazareth, der Ausgangspunkt eines neu errichteten Lebens. Dieses Leben kann nur gebaut werden außerhalb und im Gegensatz zu dem staatlichen und gesellschaftlichen Leben der Gegenwart, das diesen Geist der dienenden Liebe an der Gemeinschaft wesensmäßig verneinen muß. Bis dahin sind wir uns, glaube ich, einig. Richtig ist nun gewiß, daß die Siedlung, wie Ihr sie wollt und — das ist das Große und Wertvolle — bereits lebt, ein zweifellos günstiger, für den Augenblick vielleicht der einzig mögliche Boden zur Verwirklichung dieses, uns gemeinsamen Zieles ist. Trennen werden wir uns wohl an der Frage: Dürfen wir, wenn wir die Not so fühlen, es uns so verhältnismäßig leicht machen, einfach aus der Großstadt, der Brutstätte aller Verfallserscheinungen, dem Grab für das Menschthum von Millionen fliehen, und dann in einem gesicherten Frieden der Natur unter Menschen, die durch eben diese Fühlung mit der Natur noch ganz anders zugänglich für all das sind, was wir wollen, ein Leben aus der Liebe heraus führen, das die Tausenden und Abertausenden, die an die Großstadt gefesselt sind, so einfach nicht führen können? Denn das Eine muß einmal klar und unzweideutig gesagt werden, so banal es klingt: Es geht nicht an, auch nicht unter der Annahme, man würde technisch alle Luxus-, also nicht unbedingt nötige Industrie abschaffen können — es geht einfach nicht an, den Bedarf weder der 50 Millionen Deutschen, die uns noch geblieben sind, noch der Menschen überhaupt durch produktive Siedlungen oder Handwerkergemeinden zu decken. Die einfachen Tatsachen, der ins Riesige gewachsene Bevölkerungsziffern, des Verhältnisses dieser Zahlen zu den Produktions- und Bedarfsdeckungsmöglichkeiten einer reinen Agrar- und Handwerkswirtschaft (immer unter der Voraussetzung der technischen Durchführbarkeit!) reden da eine unerbittliche Sprache, die wir nicht überhören dürfen. Also: Wir können die Industrie nicht abschaffen; bleibt nur die Aenderung ihres Geistes, der gerade und besonders die dem kapitalistischen System verpflichteten Menschen entwürdigt. Das bedeutet als nächsten (nicht einzigen) Punkt: Aenderung des Systems. Daß diese Industrie nicht ohne Gewalt vor sich geht, wird jedem, der einigen Einblick in die Lage der Dinge hat,

ohne weiteres klar sein. Und nun frage ich: Ist die große Welle, die zu einer gewaltsamen Lösung dieses Problems drängt, weniger aus dem Willen Gottes geboren, als das Leben aus der Liebe heraus, das Ihr mit Eurem Bekenntnis „zum Herzen Gottes, das nur Liebe ist“ lebt? Ist der Weg der Gewalt, der da wahrlich von uns auch aus Liebe gewonnen wird (anders könnten wir es nicht), ist er nicht vielleicht ebenso gottgewollt, ebenso schwer auch, wie der Eure, dessen Opfer ich sehr wohl anerkenne? Ihr schafft doch im besten Falle nur einige wenige Zentren, gewiß Kraftquellen für viele, auch für die vielleicht, die auf diesem Wege der Gewalt einmal vorübergehend ausruhen wollen. Du mußt mich recht verstehen: Ich glaube wohl, daß Du und einige wenige mit Dir dieses Leben als ihre eigenste Sendung haben. Aber ich glaube auch, daß es einmal gezeigt werden muß, daß dieser Weg für viele zu einer Flucht werden kann. Auch hier bleibt nur eins: Unbedingte Wahrhaftigkeit! Ich weiß nicht, ob es möglich wäre, diese Frage einmal im „Neuen Werk“ zu behandeln. Wenn es der Fall wäre, und ich weiß, manchen, denen eine Aussprache darüber ein Bedürfnis wäre, kannst du den Inhalt des Briefes gern auszugsweise oder ganz verwenden. Froh würde es mich machen, einmal von Dir etwas über diese Dinge zu hören. Und nun nimm diesen Brief als das, was er sein will: ein Zeichen der starken Anteilnahme an Euch und Eurer Sache, die ich in den wenigen Tagen so schön erleben durfte.

Die Berufung.

EA 21/9 (2)

Alles, was uns an dem gemeinsamen Kampf und der gemeinsamen Not teilnehmen läßt, gehört ganz zu uns. Es findet seine Antwort immer wieder von selbst, sobald wir innerlich und äußerlich dafür frei sind. Wie freue ich mich, daß Du es siehst, daß der Geist, der Geist Jesu die einzige Wurzel ist, aus der wir neu leben können. Aber ganz gewiß bedeutet das nicht, daß nun alle Menschen, die von Christus ergriffen sind, aus der Großstadt herausgehen sollen, um ein möglichst natürliches und schlichtes Gemeinschaftsleben besitzloser und gewaltloser Liebe zu finden; sondern es ist vielmehr für manchen von uns der Auftrag, aus der letzten Wurzel der völligen Liebe in der Großstadt zu bleiben, und dort so zu leben, wie die Liebe es will und muß. Siedelungen, die als Einsiedelei von den Menschen und ihren Nöten und Kämpfen in einen gesicherten Frieden der Natur fliehen wollten, hätten mit dem Leben der Liebe, mit der Sendung Jesu, kaum etwas gemein. Solche Siedlungen meinen wir nicht. Du meinst nun, diese Liebe treibt zu einer Aenderung des Systems und zwar durch Gewalt.

Gewiß gibt es Menschen, die im Staat oder in der kommenden Umwälzung einen Auftrag zur Gewalt haben. Und ganz gewiß gibt es Berufungen verschiedener Art, die in einem und demselben Menschen mit-

einander streiten können. Es kommt dann letztlich darauf an, welche Berufung wir als die für uns eigentliche, wesentliche, entscheidende und überlegene erkennen. Ich muß von mir selbst bekennen, daß ich für unser Vaterland und für die Menschen, die ich liebe, keine höhere Berufung kenne, als die des Lebens Jesu, den Auftrag, in der Nachfolge Jesu zu leben, zur geheimnisvollen Gemeinde Christi zu gehören. Diese Berufung streitet beständig mit anderen Aufgaben, die für die Menschheit in ihrer jetzigen Lage sehr wichtig und bedeutungsvoll sind. Hier gilt es, sich einfach zu entscheiden, ob und in welcher Weise man mehrere Berufungen in sich vereinigen kann, — oder ob man sich für eine einzige Berufung, und dann doch nur für die des Lebens Jesu, entscheiden muß! Von Gott aus führen die verschiedensten Linien zu seinem letzten Ziel, zu der vollendeten Hausordnung der Gerechtigkeit und Liebe. Auf allen Linien geht es der Zukunft Gottes entgegen; und hier gibt es keine Wertung zwischen wertvolleren und weniger wertvollen, zwischen frommen und weniger frommen Menschen; sondern es gibt nur eine Entscheidung: die der Berufung, die von Gott ist.

Bitte lies, was Bob Jensen über den Radikalismus geschrieben hat. Du findest es in dieser Nummer des „Neuen Werkes“ als Antwort auf Härjes Brief über die radikale Siedlung. Bob hat das innerlichst Entscheidende ausgesprochen, das uns allen deutlich ist: Wir brauchen einen Radikalismus, der über die Ablehnung einzelner Dinge und einzelner Lebensformen hinausführt. Wir können nur so weit gegen jeden Kapitalismus oder gegen das Bürgertum zum Kampf aufrufen, so weit wir zugleich unsere eigene Lebensform, wie sie bis heute geworden ist, ebenso verneinen; denn in uns allen steckt ja die Ursünde des Kapitalismus, des Bürgertums, der Kirche. Die mörderische Gewalt, unreinheit und Untreue, die Unwahrhaftigkeit in der Lebenshaltung, der Besitzwille, — alles das ist nicht dadurch ausgeschaltet, daß wir nicht in der Großstadt wohnen, daß wir keiner bürgerlichen Partei mehr angehören, daß wir nicht die Waffe nehmen, daß wir keine äußeren religiösen Formen übernehmen, deren Inhalt bei uns selbst nicht gewachsen ist. Trotzdem aber brechen unsere Kampffronten nicht zusammen. Hier müssen wir wieder über Bob Jensen hinausgehen. Unser Krieg richtet sich gegen alle Entartung und Vergiftung, gegen alle Verderbnis: gegen das Dämonische! Es ist nicht unser Krieg, den wir führen. Es ist der Krieg Gottes, den Er führt. Dieser Krieg geht ebenso sehr gegen das, was an uns selbst Sünde ist, wie gegen die Sünde in der Welt, zu der wir in diesem Sinne ganz gehören. Aber wenn wir den Krieg so von Gott aus ernst nehmen, wenn das absolute Mißverhältnis zwischen Welt und Gottesreich uns als letzte Not aufgegangen ist, dann erkennen wir den Charakter des Feindes, das Wesen der dämonischen Mächte in uns selbst und um uns her. So wird unsere Kampffront immer geschlossener, — unsere Kriegsführung immer entschlossener.

Ganz gewiß treten wir weder für Jugendbewegung, noch für Siedlungsbewegung, noch für Friedensbewegung als solche ein, — auch nicht für den Kommunismus oder das kirchenfreie Christentum als solches. Heinrich Schultheis hat ja hierüber sehr deutliche Worte geredet. Es geht um viel Tieferes und Wesentlicheres. Es bricht hier und dort von Gott her etwas auf, das auf sein innerstes Wesen, auf seine letzte Zukunft hindeutet, das um die Offenbarung seines Herzens ringt. Was davon heute geschichtliche Erscheinung geworden ist — etwa in pazifistischen Kongressen, in kommunistischen Parteien, in freien Siedlungen, oder in geschlossenen Scharen der Jugendbewegung — das ist wieder — nichts. Aber etwas gibt es, das etwas ist: Es ist Jesus, der Herr, der der Geist ist. Deshalb kann ich auch nicht sagen, daß wir zu uns selbst erlöst werden müssen! Es ist zum mindesten mißverständlich und irreführend, wenn wir es so aussprechen, daß wir völlig „wir selbst“ werden müssen. Wir müssen doch gerade uns selbst so verneinen, daß wir als unseren neuen Menschen, als den einzigen neuen Menschen, als den Sohn des Menschen, nur Jesus stehen lassen! Das ist der Inhalt des neuen Testaments, das der alleinige Sinn der sogenannten paulinischen Theologie.

Dann können wir aber unmöglich „alles“ als Träger von Möglichkeiten für diese neue Wirklichkeit betrachten. Jesus hat dem Versucher gegenüber die Beherrschung dieser Welt durch Machtmittel eben in diesem Sinne abgelehnt. Das war sein Sieg über den Teufel. Der Teufel sagte Ihm, Gott kann in alles den Keim des Neuen legen. Jesus aber wußte, daß Er nicht allem das Ja geben durfte, auch nicht im Sinne unendlicher Möglichkeit für Ihm. Er konnte nicht mit gleicher Freude überall am gleichen Punkte stehen, zum Beispiel nicht auf der Zinne des Tempels! Deshalb wußte er, wo der Feind stand, und wo er sich leibhaftig verkörperte: im Machtwillen, im Mammon, in der religiösen Lüge, im Mord aller Art, in der geschlechtlichen Unreinheit. Man muß hier grob reden: Ebenso wenig wie man vom Bordell sagen darf, — zu dessen Leben bekanntlich Millionen gehören, — daß man an diesem Punkte in dieser Arbeit mit gleicher Freude stehen könne, weil man schicksalhaft hineingestellt sei, weil man auch dort der göttlichen Möglichkeit dienen könne, — ebenso wenig kann man das von der kapitalistischen Wirtschaftsordnung oder von der militärischen Waffe sagen. Jesus führt einen Kampf gegen Kapitalismus, gegen Militär und gegen bürgerliche Sozialordnung, weil er einen Krieg gegen die Ungerechtigkeit führt, und weil er die Verleiblichung der dämonischen Prinzipien erkennt. Aber gewiß: Jesus ist mehr als Gegensatz zu diesen äußeren Dingen: Er ist das letzte Sein im Gegensatz zu allem und jedem was von dieser Welt ist. Er stellt allem in dieser Welt das volle durch keine Illusionen getrübe Sein gegenüber. Aber eben deshalb sagt er zu seinen Freunden: „Verlasse alles, was du hast und komm: geh mit mir!“

Deshalb handelt es sich ebenso wie bei den Reichswehrsoldaten so bei

euch kommunistischen Freiheitskämpfern um die Frage, ob der letzte Auftrag, der letzte Ruf an euch herankommt: Verlasse alles, — auch dies, — und folge Mir!? Das Jesus nicht gesandt war ein Reichswehresoldat oder ein Kämpfer der roten Armee zu sein, weder zu seiner Zeit noch zu einer anderen Zeit, das sehen wir klar. Und wir können uns niemals dem Eindruck entziehen, daß Er zu uns gesagt hat: Gerade so wie ich für den Vater lebe, so lebt für mich! Für die Leute seiner Berufung hat er gebetet: „Grade so wie Du mich in die Welt gesandt hast, grade so sende ich sie in die Welt!“ Darauf kommt nun alles an, daß der Kampfauftrag dieser Sendung in die Wirklichkeit hinein führt, eine Bewältigung des Lebens und seiner Arbeit bedeutet. Es ist eine Sendung in die Welt. So ist denn die Sendung der von Jesus Berufenen dieselbe Sendung, die Jesus selbst hatte, — und keine andere.

Man soll Gott mehr gehorchen, als den Menschen.

Ap.-Gesch. Kap. 4 u. 5.

Wir wollen einmal annehmen, daß morgen aus unseres Herrgotts Kanzlei an den unermüden Tod der Befehl erginge, vom 1. Januar nächsten Jahres ab alle diejenigen, die arm sind, oder einen Besitz von nicht mehr als 100000 Mark ihr Eigen nennen, in Zukunft sämtlich mindestens 200 Jahre alt werden zu lassen, bei allen Mehrhabenden aber bis auf weiteres in der seither üblichen Weise zu verfahren. Was würde das für eine „Revolution“ werden! Es würde sich für einen „richtig gehenden“ Dichter wirklich lohnen, einmal alle Menschen-Möglichkeiten für diesen Fall auszuphantastieren und darzustellen. Es sei, um ihm noch eine Handvoll Motive mehr zu geben, sogar noch gestattet, anzunehmen, daß Reichen durch Entäußerung ihres Überflusses jene „Bergünstigung“ sich gleichfalls zuzueignen erlaubt sein würde. Es darf wirklich vermutet werden, daß solche für unseres Herrgotts Kanzlei an sich ganz geringfügige Maßnahme in dem Ameisenhaufen Erde eine bisher noch nie beobachtete Unruhe und Umgestaltung herbeiführen würde, obwohl es selbst dann noch an „Klugen“, die „ihr“ Geld mehr lieben als das Leben und an „Toren“, die mit 70 Jahren Lebenszeit genug haben, sicher nicht ganz fehlen würde. Die Wirkung auf die Börse würde jedenfalls unbeschreiblich sein. Trotz alledem würde die einsetzende Umwälzung nichts bedeuten gegen jene, deren Keim in dem oben genannten Bibelwort umschlossen liegt und dessen Wahrheitsgehalt von keinem einzigen angefochten wird, dem auch nur einmal jenes andere für uns, wie wir sind, eigentlich furchtbare Wort als brennend heilige Gewißheit durch die Seele fuhr: „Und Gott sprach: Ich bin!“ Denn in Wahrheit leben wir alle, als sei Er nicht. Wie wäre es sonst möglich, daß eine allgemein anerkannte Wahrheit auch unter denen, die vorgeben, gegenüber dem Dasein Gottes auch nicht den

geringsten Zweifel aufbringen zu können, den in diesem Worte geforderten Gehorsam so verzweifelt selten erzeugte? Ganz abgesehen davon, daß wir die Kraft zu haben scheinen, aus dem herauszuspringen, in dem wir leben, weben und sind.

„Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen!“ Ein jüdischer Fischer vom See Genezareth hat das Wort geprägt, als er mit vielen andern, von gleichem wunderbaren Erleben überwältigt, in die Nachfolge Jesu geraten war und man ihm verbieten wollte, von dem Erlebten zu reden. Ihnen war ein neues Leben geschenkt worden, die Gewißheit, daß durch einen Gekreuzigten und Erstandenen alle lebensfeindlichen Mächte überwunden sind und ihnen die Kraft geschenkt werde, neue, freie Menschen sein zu können, in einem neuen Vertrauen, neuem Hoffen, neuer Liebe. Und unbeirrbar flammte in ihnen das Wissen von einem Reiche, in dem die Menschen und ihre Umwelt zu freudigem Gehorsam dem Ewigen gegenüber erlöst sind.

Davon zu reden, wollte man dem Fischer verbieten. Am liebsten hätte man ihn getötet. Sonderbar, daß sein Wort, das Ungehorsam kurz und klar kündigt, als Mahnung zuerst vor den Ohren höchster menschlicher religiöser Autoritäten erklang und vergeblich einen Weg zu deren Herzen suchte! Vor Menschen, die pflichtgemäß und selbstverständlich im Namen Gottes zu handeln, zu gebieten und verbieten zu müssen glaubten, vor gesehestreuen, zum großen Teil ihrer Sache sehr sicheren, gelehrten und gottgläubigen Männern, die trotz gesunder, ausgezeichnete Verstandestätigkeit nicht von Ferne begriffen, daß sich hier neues, aus Gott geborenes Leben gegen Sägung und Tradition aufreckte und die durch ihr Widerstreben — schuldlos schuldig wurden. Gott mehr gehorchen als den Menschen? Gewiß — das wollten sie ja auch! Nichts möchten sie lieber als das! Gerade dies, daß eine wundersüchtige Volksmasse, von der man gewohnt war, daß sie Sensationen nachließ, Petri Krankenheilung als eine Gottestat besonderer Art auffaßte, weckte ja ihren Widerstand. Hatte Gott nicht mehr an seinem Volke getan als dergleichen? War's doch allgemeine Erfahrung, daß solche ziellose religiöse Aufgeregtheit, solche Eier, aus gewohnten Geleisen herauszukommen, in vielen Fällen zu nichts anderem als zur Zertrümmerung von geheiligter Zucht und Sitte führte und gerade von Gott weg, im günstigsten Falle ins Peripherische. Wer würde ihnen da Unrecht geben? Nein, nein, sie beugen sich nicht vor einer verführten, irrenden Volksmasse, sie stehen fest auf dem Fundament, das sie von den Vätern ererbt, an dem Jahrhunderte gebaut und auf dem zahlreiche Geschlechter ein umfriedetes Heim besessen. Keine Macht der Erde wird sie wanken machen in ihrem Wollen. Sie führen ja ihren Kampf für Gott. Ach, wir können ja nicht — es ist Menschenlos — durch einen Blick in die Zukunft weiser werden; sie schauen nicht die Millionen, die im „Neuen“ sich sonnen sollen. . . Sie ahnen nicht, daß Liebe noch

wertvoller ist als Glaube, ja Glauben und Hoffen tot in sich selbst, wenn nicht auch Liebe in ihnen glüht. Und wenn Glaube in verzehrenden Flammen loht — ohne Liebe ist er kalt wie eine strahlende Winternacht. Sie fühlen es nicht, daß Glaube, der Gott richtend nachhilft, Kleinglaube ist, und wenn er zur Vernichtung des Gegners anspornt, zur Torheit wird. O rätsel- und verhängnisvolle Not der Großinquisitoren, welche das eigene Müßen aus geduldloser Liebe zu ihrer Gemeinschaft und demüthernem Eifern für Gott entgegenzustellen zwingt jenem anderen Müßen, das überall da auffpringt, wo neues Leben in eigenartiger Weise zum Lichte drängt. Nur einer ist im Hohen Rat, dem ein quälendes Etwas Vorsicht im Handeln zu raten gebietet. Samaliel weiß, daß die Zeit eine Bundesgenossin des Ewigen ist. Er hat erfahren, daß nur Echtes, aus lauterster Wahrheit Quellendes sich auf die Dauer behauptet, daß nur das als göttlich Werk lebt und Leben spendet, was irgendwie eine Wurzel in göttliche Tiefe senkt. Darum rät er, zu warten, wie sich das Neue bewährt im Strom der Zeit und in dem Strudel des Alltags. So kamen die Apostel mit Prülgeln davon, was aber nicht verhinderte, daß nach ihnen Menschen ihres Glaubens auch prügelten und verbrannten, zu vernichten suchten, was sich gegen ihre Sägung und Tradition aufreckte.

Seit jener Zeit lebt aber jenes Wort des Fischers unter den Menschen und mißt ihren Ernst unter den Augen des Ewigen. In der Kulturchristenheit kennt man es, in der Kultuschristenheit achtet man es, in der Glanbenschristenheit hat man seine Not mit ihm. Es erfreut sich also allgemeiner Anerkennug. Man rühmt es als ein Wort von unausdenkbarer Größe und Tiefe. Man prägt es schon den Kindern ein. Jeder Erwachsene kann es auswendig. Nicht selten steht es jedoch in der Welt der nicht getauften Gottsucher höher im Kurs als in der sogenannten Christenheit. Man quält sich in dieser weit weniger um die Differenz zwischen Soll und Haben in dieser Beziehung, sintemal man ja in ihr auch mit der Gnade rechnen darf. Außerordentlich verbreitet ist auch die Schwerhörigkeit der Stimme des Gewissens gegenüber, sintemal es ja auch so viele Gewalten auf Erden gibt, die dicht hinter Gott Beachtung und Gehorsam beanspruchen und dazu noch in der Allmacht Auftrag und in ihrem Namen zu walten behaupten. Wer soll da durchfinden? Und wessen inneres Gehör ist noch so fein, daß er aus dem Gewirr der Stimmen die des Einen immer klar vernehmen könnte? — Trotzdem steht das Wort mit seiner unerbittlichen Forderung da: unzerbrechlich, unschwächbar, anklagend, verurteilend. Im Grunde quillt alles Leid der Menschheit aus ihm. Was für eine Zeit würde anbrechen, wenn man in allen Familien und Gemeinden, Rathäusern und Parlamenten, Kirchen und Schulen, Kaufhäusern und Gasthäusern, Redaktionen und Kasernen ihm nachzuleben wenigstens versuchen würde!? Sollte das wirklich ganz unmöglich sein, den Gedanken nicht nur so obenhin,

sondern in der Tiefe erfasst, zur Lat werden zu lassen? Und wenn doch, warum geschieht es nicht? Das Wort zeichnet den Grenzwall am — Reich Gottes!

Ungefährlich ist das Wort freilich nicht für uns — wie wir sind, aber nicht zu bleiben brauchen. Wohl gemerkt, es handelt sich hier nicht um eine Gottesvorstellung, wie sie z. B. in Goethe, sondern um den Gott, der in Jesus lebendig war. Es geht hier auch um den Geist der Bergpredigt und durch ein Sterben gar oft, durch ein Tauchen in tiefstes Leid. Furchtbare Kämpfe hat es schon entfacht, und scharfes Ringen wird es noch entfesseln in Einzelnen und in der Gesamtheit der Menschen. Es scheidet, ohne die Liebe zu vernichten, die sich lieben; es trennt Kinder und Eltern und stürzt jene staatlichen Ordnungen, die in Gottes Augen Unordnungen sind. Es stellt sich jenem anderen Wort unsers Herrn, der die Liebe selber war, zur Seite: „Wer ist meine Mutter? Wer sind meine Brüder? Die den Willen tun meines Vaters im Himmel!“ So ernst, so scharf, so schneidend ist seine Wahrheit! Es gibt für das Weh, das sein trennend Messer bringt, keine andere Heilung als die Vereinigung alles dessen, das es auseinanderreißen muß, unter Gott, die Unterwerfung beider Teile unter dem Einen. Doch wohl denen, die das Weh weckt, daß sie sich nach ihm als ihrem Kompaß richten! Unser Wort gibt der Menschheitsgeschichte erst ihren Sinn und wird nicht ruhen, bis sich alles nach ihm richtet. Es bricht Ketten und Kerker und macht wahrhaft freie Menschen durch Bindung an den Ewigen. Es lockt die Menschen aus ihren Erdlöchern, daß sie frei und froh nach oben schauen. Es zerschlägt alle Kriecherei und Menschenfurcht, alle Angst und alles Zagen und macht schrittweise auf Wegen durch Wirrnis und an Scheidewegen. Es ist der erste Weiser am Wege ins Reich Gottes. Denn der Weg selbst ist und bleibt für den evangelischen Christen der Gewissensweg, der Weg des nur an Gott gebundenen Gewissens.

Wer aber wagt es — Gott mehr zu gehorchen als den Menschen? Wer wagt es unter uns? Wer hätte die Kraft dazu? — Gott schenke uns das Erleben jenes Fischers! Aus ihm quillt sie.

Und als sie sie brachten, stellten sie sie vor den Rat. Und der Hohenprieester fragte sie und sprach: Haben wir euch nicht mit Ernst geboten, daß ihr nicht sollet lehren in diesem Namen? Und sehet, ihr habt Jerusalem erfüllet mit eurer Lehre, und wollt dieses Menschen Blut über uns führen. Petrus aber antwortete und die Apostel und sprachen: Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen. Der Gott unsrer Väter hat Jesum auferweckt, welchen ihr erwürget habt und an das Holz gehänget. Den hat Gott durch seine rechte Hand erhöht zu einem Fürsten und Heiland, zu geben Israel Buße und Vergebung der Sünden.

Vom Bund deutscher Jugend.

Die bedeutsamen Vorträge und Bekenntnisse, besonders von Siegmund-Schulze, Stählin und Kappes auf der von Tausenden besuchten V. d. J.-Tagung sollen ja im Neuwerk-Verlage unseren Kreisen und der weiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Es braucht deshalb hier nicht näher auf diese Zeugnisse eingegangen zu werden. Mein Eindruck, den ich in Heidelberg vom Bund Deutscher Jugend gewonnen habe, ist der: Es ist etwas im Werden! Da ist ein Stück des Neuwerks, wobei ich gleich bemerken will, daß für mich zum Neuwerk alle die gehören, die sich dessen bewußt sind, daß etwas Neues-Ewiges geschehen muß. Solche, die ein Empfinden dafür haben, daß etwas Neues geschehen muß, stehen am äußersten Rande des größten Neuwerk-Kreises. Nach der Mitte zu verkleinern sich die Kreise immer mehr bis zum Punkt, der in vollem Umfang das vollendete Neuwerk-Gottesreich darstellt. Es gilt nun, im Laufe der Zeit diesem Punkte immer näher zu kommen, das heißt beständig darauf eingestellt zu sein, auf den nächstengeren Kreis zu kommen, also immer intensiver aus dem Christus heraus gelebt zu werden. Mit Absicht drücke ich das diesmal passivisch aus. Denn so kommt für mich am deutlichsten das Bewegt-werden-Leben zum Ausdruck. Und das ist das Entscheidende! Soviel ist mir in Heidelberg bei all den vielen Unterredungen deutlich geworden: wir müssen uns hüten, eine Gruppe der heutigen Jugendbewegung zu werden. So war denn meine Aufgabe, am Mittwoch Abend, an dem verschiedene Quickborner, Hochländer und Freideutsche zu Wort kamen, zu zeigen, daß Neuwerk überall da ist, wo erstes Leben sei und sei dieses Leben auch noch so feimhaft vorhanden. Nicht irgend welche Sätze hielten die „Neuwerkler“ zusammen, sondern das in ihnen wirkende neue-ewige Leben. Neuwerk bedeute nicht: wir wollen etwas Neues wirken, sondern: das Neue-Ewige wirkt, ist am Werk. „Neuwerk“ sei nicht Bezeichnung eines Zieles, das eine bestimmte Gruppe durch ihre Arbeit erreichen wolle, sondern der Name „Neuwerk“ sei Ausdruck für das große rings um uns her. Das Neu-Ewige-Gott-die-Liebe ist am Werk. Das klingt dogmatisch und ist doch absolut undogmatisch, ist Lallen von dem, was wir täglich bei uns und bei anderen erleben: alle und alles umfassende Liebe.

Diese allumfassende Liebe lehnt jede Gewalt ab. In dem Maße als ein Mensch von dieser allumfassenden Liebe getrieben wird, kann er auf Gewalt und Gewaltmittel (Gewehre, Maschinengewehre und alles andere) verzichten. Jedes Gewaltmittel schafft Kampf. Die Liebe allein verbindet, schafft Gemeinschaft. Diese Kirche erstreckt sich also über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus bis an die Enden der Erde. Je mehr die Kirche wachse, desto mehr näherten wir uns der Vollendung des Gottesreiches.

Schulpforta.

Schon 1914 hatten es in Marburg vor allem Gruppen der christlichen Korporationen mit dortigen Theologie-Professoren (Stephan und Bornhausen) als Bedürfnis empfunden, über den Kreis ihrer Korporation hinaus, sich mit anderen religiösen Gruppen zusammenzuschließen. Der Kriegsausbruch verhinderte die Ausführung. Mittlerweile hatte sich gezeigt, wie immer weitere Kreise der Jugendbewegung von starken religiösen Impulsen ergriffen wurden. Als man nun nach dem Kriege die Gedanken von 1914 wieder aufnahm, schien die erste Zusammenkunft für religiös bewegte Gruppen die Möglichkeit des Zusammenschlusses bieten zu sollen. Es war für manchen befremdlich, daß man diese religiösen Gruppen, die nicht alle ausgeprägt christlich, doch durch ausgesprochen christliche Bewegungen durchflutet sind, zu einem „Neuen Christlichen Studenten-Tag“ nach Schulpforta einlud. Allerdings mit dem Vermerk, daß die Tagung „Versuch“ und „Frage“ bedeute. Aber offenbar war die Antwort, die man auf die „Frage“ zu erwarten hoffte, in der Benennung der Tagung schon ausgesprochen. Und in der Tat stellte es sich in Schulpforta ganz klar heraus, daß nicht nur von Seiten der Professoren, sondern auch von Kreisen der christlichen Korporationen die Gründung eines „Evangelisch-Christlichen-Studentenbundes“ oder etwas ähnlichem erwartet wurde. Noch am letzten Tag wurde in einem Vortrag über „Unsere Aufgabe“ zur Gründung einer solchen Vereinigung aufgefordert. Dabei hatte man meistens ganz bewußt die Vorgänge in Holland vor Augen, wo vor einigen Jahren von einer mehr für „konservativ“ geltenden Christlichen Studentenvereinigung eine „freiere“ sich abgelöst hatte. Nun gab es aber in Schulpforta eine ganze Reihe Leute, die von verschiedenen Gesichtspunkten aus erkannt hatten, daß „unsere Aufgabe“ jedenfalls nicht die sein könne, die bereits bestehenden „Christlichen Vereinigungen“ und „Evangelischen Bünden“ zu vermehren, zumal da ja eine deutsche Christliche Studentenvereinigung besteht.

Am entschiedensten fand diese Gruppe in Pfarrer Bogarten und vor allem in Dr. Hauer ihre Meinung zum Ausdruck gebracht, wenn auch nicht immer in der Begründung, so doch in der Tendenz. Das Ergebnis war, daß man von der Gründung einer Vereinigung absah und sich lediglich zu einer losen Gruppe unter dem Namen „Thüringer Studententagung“ zusammenschloß, daß man im nächsten Jahr wieder zusammenkommen und mittlerweile an den einzelnen Hochschulen Fühlung miteinander behalten will. Was hier in dürren Worten steht, war in Wirklichkeit ein gar schweres Ringen. Man braucht sich nur einmal die Zusammensetzung der Tagung zu vergegenwärtigen, um dies zu verstehen: Wingolfiten, Frankonen, christliche Jugendbewegung, Köngener, Freunde der Christlichen Welt, D. C. S. Ver, Freideutsche, Professoren, die für liberale Theologen gelten, ein Pfarrer, der dem Kreise Blumhardts in Bad Boll nahe steht, es waren nicht nur „zwei Welten“ wie Wilhelm Hauer einmal sagte, sondern eine ganze Reihe von Welten, die hier aufeinander prallten. —

Aber freilich, zwei Gegensätze treten am stärksten hervor. Leitsätze, Namen, Organisation, Korrespondenzblatt, Beitrag, Vorstand — alles nach altbewährtem Muster. Die Leitsätze von 1894 tauchten wieder auf. Manche hatten nichts gelernt in 30 Jahren, trotz des Krieges. Langsam schloß sich ein Kreis derer, die nach Neuem drängten, zusammen. Die zwei Welten fließen aufeinander wie zwei Meere: — die die einen, die unbedingt etwas machen wollen (ganz echt, ganz ehrlich) — die anderen horchen, warten, wachsen lassen, keine gebundene Marschroute, kein Verein: Geist, näher drängen nach dem Tiefsten bindet uns zusammen. Der Neue Geist hat gesiegt. Gott sei Dank! Selbst die starken Macher und engen Bündler wurden von der allgemeinen Freude der Befreiung mit fortgerissen. Nun ist Zukunft in der Bewegung, die einzige Möglichkeit war, daß das Neue in großzügiger Weise mit den lebendigeren Elementen aus der alten Welt in Berührung kommen und sich auseinander setzen kann, im Ringen um eine höhere Einheit unseres Volkes und eine neue Geburt, auch aus der akademischen Welt heraus.

Nie ist mir die Verworrenheit und Uneinheitlichkeit unserer studentischen Jugend so handgreiflich vor Augen getreten, wie in diesen Tagen. Von einer Idee, die umfassend die Gemüter beherrscht hätte, von einem allen gemeinsamen geistigen Besitz zu reden, ist unmöglich. Aber gerade diese Not kann nur dadurch überwunden werden, daß die verschiedenen Gruppen aus ihrer Isoliertheit heraustreten, sich in lebendigen Beziehungen zwischen Du und Du berühren und nicht aneinander vorbeigehen. Dazu bot Schulpforta die Möglichkeit. — Ferner ist wichtig, daß die Erkenntnis durchdringt, daß nicht irgend ein Theologumenon oder Gedankengebilde oder „Erlebnis“ ausschlaggebend sein kann für das Zusammenleben und Bestehen einer Gemeinschaft, und zumal einer religiösen, sondern daß es dabei allein darauf ankommt, immer wieder den Mut zur objektiven Wirklichkeit des Geistes Gottes zu haben. Und die Tatsache, daß wir mit infolge dieser Erkenntnis fast eine Woche in gegenseitigem Vertrauen und in Ehrfurcht vor dem Sein des andern zusammen lebten und die Befruchtung gegenseitiger Berührung erfuhren, will mir wie ein Ansatzpunkt erscheinen, der auch über die Uneinheitlichkeit und Zerrissenheit der studentischen Jugend hiermit hinaushilft. — Zum Schluß noch eines. Missionar Wilhelm erzählte, wie in bestimmten Kreisen des Chinesentums „Konfuzius“ noch „lebe“ und wie mit dieser Macht eine andere, „Christus“ im Kampfe liege und langsam und stetig sich konsolidieren, als die größere Kraft —: daß so in irgend einer Weise auch unter verschiedenen Kreisen der studentischen Jugend Christus immer mehr Gestalt annehmen will, darin darf wohl lezglich der Sinn der „Thüringer Studententagung“ gesehen werden.

Aus der christlichen Studentenbewegung.

In Hardenbroek in Holland fand vom 7. bis 12. September 1921 eine Konferenz der christlichen Studentenvereinigungen Europas statt, die besonders der Besprechung politischer, speziell internationaler Fragen dienen sollte. Es waren vertreten Dänemark, Deutschland, England, Finnland, Frankreich, Italien, Niederlande, Schweden, Schweiz, außerdem inoffiziell Nordamerika, Österreich, Südafrika. In schweren Arbeitstagen kam man zu einem großen Verstehen der anderen Seite, man sah, daß gerade da, wo die Gegensätze ganz stark sind und als solche gesehen werden, die Brücken, die man schlägt, ganz stark sind. Nicht als Programm, sondern als Sprungbrett für das nächste derartige Zusammentreffen wurde folgende Resolution einstimmig angenommen, die den Geist der Konferenz kennzeichnet:

„Wir glauben, daß uns eine Erfassung des ganzen Evangeliums not tut, das nicht nur das Verhältnis zu Gott, sondern auch das Verhältnis zum Nächsten im weitestens Sinn, sozial und international, ganz und in erster Linie unter Gottes Herrschaft stellt. Wir wissen, daß der Weg sehr weit ist, und daß es letztlich nicht darauf ankommt, was wir tun, sondern auf Gottes Gnade. Daß wir also, wenn wir überhaupt Christen sind, auf jedem Gebiet die Folgerungen aus dem uns geschenkten neuen Leben ziehen müssen.

Es handelt sich für uns als Studenten heute zunächst darum, herauszuarbeiten, was die „Prinzipien Jesu“ (Zitat aus der Basis des Studenten-Weltbunds) bedeuten, alle Verhältnisse mit ihrem Licht der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe zu durchsuchen und auf der ganzen Front den Krieg gegen Ungerechtigkeit und Unwahrheit aufzunehmen.

Darum sehen wir als nächste praktische Schritte folgende:

Der Weltbund sollte Männer finden, die christliches Ethos und Sachkunde verbinden und daher imstande sind, solche Arbeit zu leisten.

Er sollte mit solchen Menschen und Bewegungen, die schon in diesem Sinne an der Arbeit sind, zusammenarbeiten.

Die „Student World“, Organ des Studenten-Weltbunds, sollte für Diskussionen über diesen Punkt mehr benutzt werden.

Wir sollten möglichst oft zu Konferenzen nach der Art von Hardenbroek zusammenkommen.

Wir sollten versuchen, ein wahrheitsgetreues Bild der Tatsachen zu bekommen, die uns gerade in den letzten Jahren so stark getrennt haben.

Wir sollten in den Nationalvereinigungen darauf hinwirken, daß man möglichst die Sprache, die Literatur, die Konferenzen, den Geist der anderen Vereinigungen kennen lernt.“

Ein Gruß aus Tübingen.

Liebe Freunde, liebe Brüder und Schwestern!

Der Tübinger Neuwerk-Kreis sendet euch allen, bekannt oder unbekannt, einen herzlichen Gruß. Wir möchten euch etwas davon erzählen, wie wir diesen Sommer verbracht haben.

Aber wie wir denn dazu kommen? Soll etwa das „Neue Werk“ aus einem Brief an die Welt eine Sammlung von vertraulichen Mitteilungen unter uns werden? Gewiß nicht! Aber wenn wir alle mit Bewußtsein hinter dem, was in diesen Blättern gesagt wird, stehen wollen, bedarf es unseres Erachtens eines noch persönlicheren Bandes, als schon jetzt zwischen uns besteht. Wir müssen uns gleichsam um das herum, was im „Neuen Werk“ geschrieben wird, die Hände reichen. Die Schreiber müssen immer das Bewußtsein haben, daß sie aus der Gemeinde heraussprechen. Sonst kann auch unsere Zeitschrift zu einem Blatt werden, in dem einzelne Theologen, Kulturphilosophen, Sozialreformer und gelegentlich auch Propheten und Dichter vor einer für moderne Lebensprobleme interessierten Leserversammlung diskutieren und deklamieren. Bis zum nächsten Pfingsttreffen dauert's noch so lange Zeit. Und in Sannerz treffen sich doch nur wenige von uns. Wir müßten einen Rundbrief für uns alle haben. Aber bevor diese Zeitschrift nicht finanziell selbständig ist, kann an einen solchen Rundbrief nicht gedacht werden. Darum muß sich zunächst im „Neuen Werk“ eine Ecke finden, die für solche persönlichen Mitteilungen wie unseren Brief, Raum bietet. Es war ja auch bisher schon so. Wie wir euch allen mit unserem Brief die Hand reichen wollen, so ging es uns doch schon bei manchem, was in diesen Blättern stand: Durch die Briefe von Erwin und Lea Horwitz nach dem Pfingsttreffen und durch alle Berichte und Zeugnisse der Sannerzger Arbeitsgemeinschaft fühlten wir uns besonders gegrüßt. So also mögt ihr auch diesen Versuch verstehen!

Zunächst müssen wir nun sagen, wer wir sind. Wir sind Studenten, fast nur — Theologen. Aber bitte, lest trotzdem weiter!

Entstanden ist unser Kreis an einem trüben Sonntagvormittag im vergangenen November auf der Ruine Hohen-Urach in der Schwäbischen Alp. Hans Zimmermann und Bob Jensen, die schon zu den „Schlüchternern“ gehörten, waren damals nach Tübingen gekommen. Und es kam dann so, daß sich drei andere dazu fanden, Otto Geiß, Fritz Blanke und der Schreiber. Die fühlten sich in der D. E. S. W. (Deutsch-christliche Studenten-Vereinigung) nicht recht zu Hause, wußten mit der Theologie und auch wohl mit dem Christentum nicht mehr recht etwas anzufangen, am wenigsten vielleicht mit sich selber. Und hatten so etwas läuten gehört, daß die Schlüchternern „auch solche Leute wären.“ Das, was uns fünf zunächst verband, war auch eigentlich nur Opposition und Unzufriedenheit. Als aber das Wintersemester zu Ende war, wuß-

ten wir, daß uns alle ein viel festeres Band umschloß: Wir waren in etwas Positivem einig, wenn wir auch noch nicht alle genau wußten, worin dies bestand. Alle dogmatischen Formulierungen machten uns noch uneins. Aber trotzdem wir uns in den Ausdrucksformen noch nicht verstanden, waren wir doch dankbar und froh darüber, daß wir zusammengeführt worden waren. Und dem Sommersemester sahen wir voller Freude entgegen.

Nun liegt es hinter uns. Und wir stehen da und blicken zurück und sagen: War es ein Traum? Wie war das nur möglich! Darum, weil es so unvergleichlich schön war, fühlten wir uns getrieben, euch hier zu schreiben. Aber denkt nicht, wir hätten in studentischer Jugendseligkeit geschwärmt. Die Freude, die wir erfuhren, war auch nicht nur eine natürliche Reaktion auf die Not, in die uns Einsamkeit und Zweifel am Sinn unseres Daseins gebracht hatten. Nein! . . . doch wir wollen diese Freude nicht beschreiben. Wir können nur sagen: Uns, den Einzelnen, wurde die Freiheit nach langer Knechtschaft geschenkt, das Leben nach Stumpf- und Totsein, die Selbständigkeit nach Abhängigkeit und Unselbständigsein. Und wir kamen von uns selber los. Wir konnten Gemeinschaft miteinander haben, wir unter uns — unser engerer Kreis war durch Hans Haas, Gerhard Burgsteller und Hannes Nölting vergrößert worden — und mit vielen anderen, die vielleicht auch nur einen Abend bei uns waren. Wir waren davon frei geworden, immer nur auf uns selbst, auf unseren eigenen Weg sehen zu müssen. Wir fühlten uns als Glieder einer großen Gemeinde, weil Einer unser Haupt geworden war. Wir konnten bekennen: „Das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden.“

Das war nicht gleich mit Beginn des Semesters so. Da war mancher unter uns noch recht „alt“ und „finster“. Wie es uns nach und nach geschenkt wurde, wird vielleicht am anschaulichsten, wenn wir etwas vom äußeren Verlauf des Semesters erzählen.

Wir sind sehr viel zusammen gewesen. Als Studenten hatten wir die Möglichkeit dazu. Unser Kreis war eine Arbeits- und Lebensgemeinschaft. Wir begannen die Arbeitswoche mit einer stillen Morgenandacht in der Schloßkapelle über der Stadt. Auch Freitag abends trafen wir uns dort, dann meist ein größerer Kreis (Köngener, Freideutsche u. a.). Einmal in der Woche fanden wir uns — der engere Kreis — zu einer Bibelbesprechung zusammen. Diese Stunden sind uns sehr wichtig geworden. Anfangs kamen wir dabei noch oft in fruchtlose theologische Debatten hinein. Aber dann konnten wir immer mehr das Evangeliumswort unmittelbar auf uns wirken lassen. Die vielen bekannte Gewohnheit, die Besprechung durch irgend jemand mit einer ausgearbeiteten „Einleitung“ für den betreffenden Abschnitt beginnen zu lassen, haben wir von vorneherein aufgegeben. Das waren nur zu oft unbefriedigende theologische Referate oder erbauliche Betrachtungen, die zu leicht die ganze Besprech-

ung auf ein nur von Referenten bestimmtes Geleise führten. Auf unsere Art wurden wir viel eher dem Bedürfnis der Stunde und den Fragen der Einzelnen gerecht. Diese führten allerdings manchmal weit vom Thema ab; doch haben wir dem keinen Kiegel vorgeschoben. Bevor das Evangelium zu uns reden kann, müssen ernste Einwände überwunden sein. — Ich wurde gefragt, ob überhaupt mehr als drei Leute eine Bibelstunde halten könnten, wenn sie nicht von vorneherein eines Sinnes seien. Ich glaube doch. Wir haben es jedenfalls erfahren. Nur soll man die meist übliche erbauliche Art ja vermeiden. Durch erbauliche Predigt und erbaulichen Unterricht ist vielen von uns die Persönlichkeit Christi ferner statt näher gerückt. Also statt Bibel„stunde“ Bibel„besprechung“! Wir haben auch nie am Schluß solcher Bibelbesprechung ein Gebet gesprochen. Solche Gemeinschaft, daß einer aus dem Herzen aller heraus die richtigen Worte findet, ist uns noch nicht gegeben. Dazu sind wir Einzelnen noch zu schwach. Das laute Betenmüssen nach einer Bibelstunde ist oft mehr Ausdruck von Aberglauben und Furcht statt von Vertrauen. Wir sind schon dankbar und froh darüber, daß es uns gegeben wurde, daß das Evangelium zu uns redete. Das gab uns mehr Kraft als ein nur mit halbem Herzen gesprochenes Gebet. Für alle, die sich im Gebet einen wollten, waren die Andachten da. Und auch hier konnte der Weg, sich gemeinsam vor dem Angesicht des Höchsten zu finden, zunächst nur durch die Stille gehen. Wir wissen aber, daß gerade diese unsere Sammlung noch so gehemmt ist. Deswegen fehlen uns heute Glaubenskraft und Glaubenswirkungen der ersten Zeugen. Aber wir können das nicht herbeizwingen, indem wir die Formen des urchristlichen Gebetslebens nachahmen. Wir wollen hier auf das Kommende warten; aber wir sind voller Vertrauen, daß uns auch hierin einmal das gegeben wird, wonach wir verlangen, weil uns schon so viel neues Leben geschenkt wurde. —

Von großer Bedeutung für uns waren auch alle zwei Wochen stattfindende Studienabende. Das Thema war etwa: Gedanken und Vorstellungen vom Reich Gottes — besser: Die Art, das Reich Gottes zu erleben, bei Leuten wie Bengel, Overbeck, dem älteren und jüngeren Blumhardt, Karl Barth, Dostojewski. In den Rahmen dieses Themas paßten auch Aussprachen über das Schlüchtern Pfingsttreffen und über die Tagung der Christl. Revolutionäre. Der Wert dieser Abende, an denen stets Gäste teilnahmen, bestand für uns hauptsächlich darin, daß alles das, was an neuem Leben in uns selbst wach wurde und nach Ausdruck drängte, durch die Botschaft jener Männer in unser Bewußtsein emporgehoben wurde und Form bekam, wenigstens gedanklich: intuitive Gestalt gewann. Am meisten haben uns hierzu die beiden Blumhardts verholfen, vor allem der Jüngere. Sie wurden uns so wichtig, daß wir alles taten, um in dem Besitz ihrer meist vergriffenen Schriften zu gelangen. Das schönste bei unserer Be-

schäftigung mit Blumhardt war, daß wir einen viel unmittelbaren Eindruck als durch Bücher und Schriften von seinem Geiste bekommen durften, durch Besuche in Bad Boll, der früheren Stätte seines Wirkens, und vor allem durch seine Schwiegersöhne und Töchter, Herrn und Frau Weber-Lübingen und Herrn und Frau Dr. Vopelius-Boll. Zu den vielen schönen Eriebnissen dieses Semesters gehört auch dies, daß wir uns hier, bei diesen Menschen, gleich heimisch fühlen durften, in unserem Streben ohne viele Worte verstanden und weiter geführt wurden. Das, was das „Neue Werk“ sagen muß, ist gar nicht so neu und einzigartig — gottlob! Wir finden, daß heute in steigendem Maße Einzelmenschen und ganze Gruppen den gleichen Auftrag bekommen, ganz selbständig und unabhängig von ähnlichen Bewegungen. Das erfuhren wir, um auch das gleich zu erwähnen, in einer von der D. C. S. V. veranstalteten Vortragsfolge über „den Christus“, die Professor Haberl aus Wien abhielt. Und das erfuhren wir vor allem auch bei den Freunden und Verwandten Blumhardts: Das, was uns jetzt, in den Formen unserer Zeit, neu lebendig wird, ist auch schon durch Blumhardt verkündigt worden. Wir sind so froh, daß wir jene Menschen gefunden haben und Herrn und Frau Weber in Lübingen als unsere Kreis-Eltern ansehen dürfen.

Wir Studenten sind sicher darum zu beneiden, daß wir so reichliche Möglichkeiten zu Lebens- und Arbeitsgemeinschaft haben. Und wir können noch viel mehr darüber erzählen, wie wir diese Möglichkeiten auch ausnutzen konnten: Wir aßen in der Regel alle zusammen zu Mittag und konnten so gleich unsere Eindrücke von den Vormittagskollegs austauschen. Auch abends haben wir manche Erholungsstunde gemeinsam verbracht, am liebsten bei Volksliedern und Dichtungen. Wie schön waren die Gartenabende bei unseren Freundinnen Anne Schönheinz und Annemarie Heimann, unserem „Mütterchen“, die den 2. Teil des Semesters ganz zu unserem engeren Kreise gehörte. („Glücklich, wer in der Musenstadt eine treusorgende Mutter hat!“) Sonntags waren wir bei nur einigermaßen günstigem Wetter auf Fahrt. Auf diesen vielen frohen Fahrten in die schwäbische Alb, den Schönbuch und Schwarzwald sind wir uns zuerst rein menschlich nahe gekommen und haben wir uns dann später auch in unseren Fehlern und Schwächen kennen gelernt und zu helfen und tragen gesucht, mit Humor und in Zwiessprache. Diese Fahrten brachten uns auch wieder mit der Außenwelt in Berührung. Wie viele Gastfreunde haben wir jetzt in der näheren und weiteren Umgegend von Lübingen! Mit vielen fühlen wir uns so stark verbunden, daß wir immer wieder zu ihnen gehen.

Bei diesen Besuchen gewann das Problem „Alte und Junge“ in immer neuer Form für uns ganz praktische Bedeutung. Manche von uns waren durch frühere Erfahrungen den „Alten“ gegenüber mißtrauisch und resigniert geworden. „Sie können uns nicht mehr verstehen!“ In diesem Sommer haben wir alle eher das Gegenteil erfahren.

Und sind dankbar dafür. Denn wir leiden ja darunter, daß die Alten so häufig den Kopf über uns schütteln und uns nicht mehr vertrauen. Wir verlangen wirklich nach der Führung durch abgeklärte — Jugend! Darum kam uns alles darauf an, daß uns die ältere Generation, wenn wir auf unseren Fahrten mit ihr in Berührung kamen, verstand; wenn auch vielleicht garnicht in unseren Wegen, so doch in dem, was uns trieb, diese Wege gehen zu müssen, im Gewissen und im Ziel. Und doch durften wir uns um dieses Sichverstehens willen, nicht denen, die wir suchten, „anpassen“, — wohl in der Ausdrucksform, nie aber im Wesentlichen —. Wir durften nur ganz so sein, wie wir waren. Aber auch dieses „Sein“ durfte nicht willensmäßig erzwungen sein. Es hing hier bei dieser Verständigung alles einzig vom Glauben ab, von dem Glauben an die Wahrheit des Wortes: „Wir verstehen uns, so lange wir lebendig sind.“ Darum durften wir bei uns nichts machen, erzwingen, nicht Leben darstellen wollen; dann wäre das Verstehen Lüge gewesen und das Mißverstehen Schuld. Und den anderen gegenüber durften wir weder von vornherein noch nach Enttäuschungen das Vertrauen wegwerfen. Wie uns, so kann auch den anderen das Leben nur von Gott gegeben werden. Und wie Gott uns das Leben wieder nehmen kann, so kann er es anderswo jederzeit geben. (Joh. 3, 8 und Luk. 3, 8 Schluß.) Das Vertrauen zu den „alten“ Menschen wegwerfen heißt darum auch Gott gegenüber kleingläubig sein, ja und auch, der Gotteskraft in sich selbst nichts mehr zutrauen! Wenn dies der Weg unserer Verständigung mit den Alten ist, darauf vertrauen, daß Gott uns das Leben gibt und erhält, und an das Leben glauben, das Gott den anderen, den Alten gegeben hat und geben kann, dann wird uns dassichnicht verstehenkönnen weder resigniert noch aufgeblasen machen. Wir werden dann darin ebenso deutlich ein Wort Gottes an uns vernehmen, wie im Sichfinden. Nur dann ist die Scheidung der Geister gottgewollt, wenn die Bindung der Geister gottgewirkt ist.

Dies Problem läßt uns nicht los, darf's auch nicht. Denke niemand, wir hätten es im Sinne obiger Gedanken auch nur annähernd gelöst! Je klarer uns das Seinsollen wird, um so stärker drückt uns auch hier unsere tatsächliche Unvollkommenheit. Aber wir geben auch dieser Unvollkommenheit kein Lebensrecht, sondern fühlen uns umsomehr an den Meister der Vollkommenheit gebunden. Von ihm aus werden wir immer wieder siegen. Weil er die vollkommene Einheit von Freiheit und Dienen, von Heiligkeit und Liebe, von Revolution und Ehrfurcht vor dem Gewordenen, von Jugend und Alter gefunden hat, werden auch wir sie einmal ganz erreichen — in Ihm! Diese Gewißheit wurde uns immer wieder lebendig, wenn uns ein Verstehen mit den „Alten“ im gemeinsamen Bewußtsein der Jüngerschaft unseres Meisters, der mancherlei Gaben in einem Geiste gegeben wurde. Und daß es uns oft geschenkt wurde, das müssen wir bezeugen.

Wie unter dem Mißverhältnis von Alt und Jung, so leiden wir alle ja auch unter der sozialen Kluft. Doch für uns liegt auch hierin nur noch eine Spannung, kein absolutes Mißverhältnis mehr. Für uns gibt es nur eine absolute Kluft, die zwischen Welt und Gottesreich. Darum wissen wir, daß die Bindung der Geister sich über die natürlichen, in diesem Falle sozialen Grenzen hinweg vollziehen wird, daß die Scheidung der Gemeinde Christi von der Welt sich mit der Grenze zwischen Bürgern und Proletariern immer weniger decken wird, als es jetzt noch in der „Christenheit“ der Fall ist. Auch hier kommt alles auf Glauben an, noch mehr als bei dem Gegensatz von Alten und Jungen. Denn scharfblickende, nüchterne Leute wollen ja immer wieder nachweisen, daß das Proletariat antichristlich und Feind des Reiches Gottes sei. (Aber ebensowenig ist es umgekehrt. Das kapitalistische Bürgertum als solches.) Allerdings, wenn wir auf die Ausdrucksformen sehen, in denen sich das religiöse und christliche Leben seit Jahrhunderten darzustellen pflegte, dann ist das Proletariat ganz „diesseitig orientiert“ und „irreligiös“. Aber wir alle können seit diesem Sommer diesem Beweis nicht mehr zustimmen. Jede Woche sind wir einmal abends mit Leuten zusammengekommen, die zum Proletariat gehörten oder sich dazu rechneten. Aber ja nicht zum Diskutieren, nein, „nur“ zum Singen, Spielen, Reigentänzen, auf einer Wiese über dem Neckartal.

Unsere Freunde waren Alte und Junge, Männer und Frauen, Buben und Mädchen. Ich bin gefragt worden, was wir uns von dieser Art des Verkehrs mit dem Proletariat versprächen. Garnichts! Oder: Alles! „Christlich beeinflussen“ können wir sie so sicher nicht. Das ist ja auch unmöglich, denn wir sprachen doch alle eine ganz verschiedene Sprache. Wir verstanden uns einfach nicht, trotzdem wir alle deutsch reden. Das muß uns ganz klar sein, sonst reden wir immer noch weiter aneinander vorbei, mißverstehen uns gar völlig und finden uns nie. Und unser Weg? Wir haben ihn nicht entdeckt, wir wurden unbeabsichtigt auf ihn geführt. Und das Ergebnis war: Wir haben uns mit den Menschen aus dem anderen Lager verstanden, wenn auch nur in der Sprache der — Kinder, im Singen und Spielen und Fröhlichsein. Aber eines ist uns dabei zu Bewußtseingekommen: Menschen, die genau so kindlich und fröhlich sein können wie wir „Christen“ und „Bürgerlichen“ — vielleicht noch mehr! — Die sollen von Gott verlassen und antichristlich sein? Und wenn sie selbst sich so kennzeichnen, sie meinen dann nur ein falsches Christentum, gegen das sie kämpfen. Und sind wir dann nicht mit schuld daran, daß sie immer noch gegen ein falsches Christentum kämpfen müssen statt vom lebendigen Christus besiegt zu sein?! Müssen wir darum nicht alles daran setzen, daß ihnen der Weg zur Gemeinde Christi, von uns Christen verbaut, wieder zugänglich wird? Wir fühlen auch hier ganz stark unsere Verantwortung! Und doch empfinden wir gleichzeitig, wie uns die Hände gebunden sind.

Wir können durch keines unserer Mittel die Zerstreutheit derer, die ihrem Wesen nach zur Gemeinde Christi gehören, überwinden. Es geht uns wie Missionaren, die ganz stark die Not gebundener Menschenkinder erleben, sich aber durch kein Wort mit ihnen verständigen können. Und doch kehren sie deshalb nicht verzagt in ihre Heimat zurück. Sie wissen, daß sie sich einmal ganz mit den notleidenden Brüdern verständigen können und verstehen werden. Solch eine Kraft der Hoffnung ist auch uns zuteil geworden, durch unsere Begegnung mit den Proletariern. Wir haben uns in die Augen sehen und als Mitmenschen erkennen können. Wir hoffen auf den Tag, an dem wir uns die Bruderhand reichen dürfen, um Seite an Seite zu kämpfen für das Reich dessen, der allein König auf Erden sein will.

Junge und Alte, Bürgerliche und Proletarier — „bis schon hier auf dieser Erden kein getrenntes Glied mehr ist.“

In diesem Sinne werden sich auch alle anderen „Klüfte“ überwinden lassen, die zwischen denen, die zum Reich Gottes gehören, noch bestehen; die zwischen Kirchenfreunden und Kirchengegnern, die zwischen den Kirchen, Konfessionen, den Völkern, den Rassen — aber nur von Christus aus und der Kraft, die er uns für diese Vereinigung gibt, nie von uns aus und von unseren Idealen her.

Wir haben bisher so viel von dem geredet, was uns „gegeben“, „geschenkt“ wurde. Für viele rufen solche Worte, wie Gottes „Gabe“, Gottes „Gnade“ ein Unbehagen hervor, trotzdem wir selbst sie immer wieder dankbar erfahren. Sie geben diesen Erfahrungen dann einen anderen oder auch gar keinen bestimmten Namen; ihnen sind die von uns gebrauchten biblischen Bezeichnungen zu abgegriffen. Oder sie haben dann gleich das Bild eines nur auf religiöse Passivität angelegten Menschen vor sich. Aber, Freunde, fühlt durch die uns bewußte Unvollkommenheit der Ausdrucksweise das hindurch, was wir sagen wollen. Wir klappen nicht zusammen, de- und wehmütig, wenn uns Gottes Gabe und Gnade zu teil wird. Gewiß werden wir jedesmal zuerst das starke Gefühl unserer Unwürdigkeit haben. Aber das unser sein und Wesen Bestimmende in der Habe Gottes ist immer die in ihr enthaltene Aufgabe und Kraft. Davon müssen wir nachher auch noch etwas sagen. Aber zuvor können wir noch immer nicht schweigen von dem, was uns „gegeben“ wurde.

Bisher haben wir davon geredet, indem wir einen Querschnitt durch den Inhalt dieses Semesters zogen. Das Bild ist nicht vollständig, wenn wir auch noch, wie auf Grund eines Längsschnittes, etwas von den einmaligen Ereignissen sagen, die unser Leben bestimmten.

Über das Schlüchterner Pfingsttreffen, das hier am Anfang steht, wollen wir, obwohl es für uns von entscheidender Bedeutung war, nun das sagen: Hier erfuhren wir, so weit wir es noch nicht wußten, daß wir mit dem, was wir erlebten, zum Neuen Werk und zur Schlüch-

terner Jugend gehörten. Alle, die dabei waren, werden uns hier verstehen. Die nicht da waren, mögen die schon erwähnten Briefe in Nr. 3 nachlesen. — Auch die Tagung der „Christ-Revolutionären“ in Stuttgart hatte uns viel zu sagen. In Nr. 4 haben wir ja bereits über unsere Eindrücke berichtet.

Den Höhepunkt des Semesters bildete die Sonnenwendfeier auf der Ruine Hohen-Urach. Es ist etwas Seltenes, wenn Menschen bei der ersten Begegnung Zusammengehörigkeit empfinden, sogar nicht nur einzelne, sondern viele Menschen untereinander. In der Regel muß solche Lebensgemeinschaft erarbeitet werden. Hier wurde sie uns von vorne herein geschenkt. Zum großen Teil hatten wir uns vorher noch nie gesehen, waren auch nicht durch das Neue Werk unbewußt verbunden gewesen. Auf Hohen-Urach hatten wir Tübinger uns einst kennen gelernt. Auf Hohen-Urach fanden wir die bis dahin ungekannten Freunde und Freundinnen, die „Uracher“, die Wempflinger“, die „Stuttgarter“; auch der Tübinger Kreis vergrößerte sich hier. — Ein Teil der alten Burgbefestigungen dort oben heißt „Das neue Werk“. Das soll unserem „Hohen-Urach“ Neuwerkkreis ein gutes Symbol sein!

Wir alle nehmen von Hohen-Urach die große Freude mit, daß wir uns gefunden hatten, aber das Bedürfnis, „in dem neuen Boden, auf den wir so wunderbar geführt worden sind, tiefer Wurzel zu fassen.“ Drei Wochen später trafen wir deshalb wieder zusammen. Auf einer Waldwiese auf einer Anhöhe im Schönbuch waren wir einen ganzen Sonntag zusammen, bei Andacht, Gedankenaustausch und Spiel. Bob Jensen sprach über unsere Auffassung des Reiches Gottes. Trotzdem wir Theologen dann bei der Aussprache die gedankliche Verständigung durch unsere theologisch verdorbene Ausdrucksweise sehr erschwerten, nahmen wir von diesem Treffen die Gewißheit mit: das uns selbst kaum glaubhafte, so wunderbare Zusammenklingen auf Hohen-Urach ist keine flüchtige Feuerzauberstimmung gewesen. Aber auch das wurde uns klar: Gegebene Gemeinschaft kann nur erhalten werden durch gemeinsame Arbeit, durch gemeinsames Kämpfen.

Abgeschlossen wurde unser Semester durch eine Fahrt in die Ostalb und nach Bayern. Sie ist vielleicht das stärkste, das wir im kleinen Kreis erleben durften: neues Leben als selbstverständliche Wirklichkeit, sich äußernd vor allem in echter brüderlicher Gemeinschaft, in fröhlicher Sorglosigkeit, in dankbarem Offensein gegenüber allem das als Geschenk zu uns kam. Und wie wurden wir beschenkt! Alles, was wir bisher schon an Freude und Liebe erfahren hatten, wurde in diesen Tagen noch einmal zusammengefaßt, ja überboten. Wir zogen wie frohe Wallfahrer durch das Land. Überall nahm man uns auf wie längst gekannte Freunde. Bei den Wempflinger „Hohen-Urachern“ waren wir den ersten Tag und im Uracher Kreis verlebten wir den letzten Aufenthalt. Und dazwischen liegt, um nur das Wichtigste zu erwähnen, ein zweitägiger

Besuch bei Blumhardts Freunden und Verwandten bei und in Bad Boll, Einkehr bei einem Pfarrer im bayrischen Ries, der auch dem Neuen Werk nahesteht, und schließlich die Konferenz der D. C. S. V. in Pappenheim, wo wir mit Eberhard Arnold und vielen Schlichterner Freunden drei Tage zusammen waren.

Alles das, was uns in diesem Semester gegeben wurde, kann nur den Sinn haben, daß es uns fähig und kräftig, freudig und sichegewise macht, die Aufgabe zu erfüllen, zu der wir berufen wurden. Das gilt für den Einzelnen und für die Gemeinschaft. Die Seele beider ist Offenbarungsstelle Gottes. Und beide gehören zusammen. „Denn wer ein Feuer im Inneren spürt, wird durch die Glut zu den Brüdern geführt“ Und wenn wir dann allein sind, allein kämpfen müssen wir: die Brüder und Schwester stehen hinter dir, sie glauben an dich, an die Gotteskraft in dir. Das Erlebnis der Gemeinschaft gab uns eine neue Kraft gegen die Welt und ein neues Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Gemeinde.

Es ist sehr gefährlich, über solche Erlebnisse so ausführlich zu philosophieren. Aber wir dürfen es wagen, uns so recht glücklich zu fühlen und aus vollem Herzen überall davon zu erzählen, was uns begegnet ist, wenn wir uns nur stets dessen bewußt sind: Alles, alles kann vergeblich gewesen sein! Es gibt hier zwei verderbliche Abwege: die Freude an dem neuen Leben legt die Versuchung nahe, daß wir es nur da ganz entfalten, wo wir uns zu Hause fühlen. Wenn wir uns vor dieser Versuchung nicht warnen lassen, werden wir zu religiösen Genießern. So entsteht eine neue Sekte. Darum wollen wir uns stets dessen bewußt bleiben, daß unsere Gemeinschaft, nach der wir immer wieder verlangen und ohne die wir auch nicht auskommen, uns wie eine Kriegsschule, eine Kriegsschule im Kampf für das Reich Gottes sein muß! — Aber auch das wollen wir uns von vornherein klar vor Augen halten, wenn wir den Kampf mit der Welt aufnehmen wollen: Es geht auf Leben und Tod. Und jeden Tag geraten wir von neuem in die Versuchung, mit der Welt zu paktieren, Kompromisse zu schließen, um des lieben Friedens willen. Oder wir verzweifeln am Siege und unterwerfen uns der Welt. Darum hat unsere Gemeinschaft nur Wert, wenn sie eine Glaubensgemeinschaft bleibt. Eine Gemeinschaft, die daran im Glauben festhält und mitwirkt:

„Daß Jesus siegt, bleibt ewig ausgemacht;
Sein wird die ganze Welt.
Denn alles ist nach seines Todes Nacht
In seine Hand gestellt.

Ja, Jesus siegt! Wir glauben es gewiß,
Und glaubend kämpfen wir,
Wie Er uns führt durch alle Finsternis.

Wir folgen, Jesu, dir!
Denn Alles muß vor dir sich beugen,
Bis auch der letzte Feind wird schweigen.
Ja, Jesus sieht!“ (Joh. Chr. Blumhardt.)

So wollen wir, nun in den Ferien zerstreut, jeder an seinem Platze stehen. So wollen wir ins neue Semester gehen. In diesem Sinne grüßen wir euch, Freunde, von Herzen.

Und nun noch ein Wort an die, die es angeht! Wir denken dabei an die Tübinger Königener und an einzelne andere Tübinger. An die Königener: Macht uns keinen Vorwurf daraus, daß wir mit euch keine äußere Gemeinschaft haben konnten. Unsere Leistungsfähigkeit ist menschlich beschränkt. Ihr wißt ja jetzt, in welcher Richtung wir im vergangenen Semester gehen mußten. — Daß wir außerdem noch zur E. S. B. gehörten und uns auch dort verantwortlich fühlten; daß wir „nebenbei“ auch noch zu studieren hatten, blieb noch unerwähnt. Wenn wir, ihr und wir, den Weg gingen, den wir geführt wurden und den Weg nicht durch unsere Wünsche bestimmen ließen, z. B. durch den beiderseitigen Wunsch auch äußerlicher Zusammenarbeit, dann gingen wir wohl doch zusammen, wenn wir auch wenig äußerliche Verbindung hatten.

Und ihr anderen Freunde: Auf dem Schlüchterner Pfingsttreffen hatten wir uns alle zusammengehörig betrachtet und gefühlt. Aber war es dann nicht im Laufe des Semesters so gekommen, daß wir uns von einander entfernten und in vielem nicht zu verstehen schienen? Und ihr versteht uns vielleicht auch jetzt vielfach nicht, wenn ihr unseren Bericht lest. Euch kränkt vielleicht noch nachträglich der Freudenüberschwang, in dem wir lebten, während ihr abseits standet. Aber wir sind gewiß, auch hier sind es nur äußerliche und vorläufige Dinge, die uns trennten. Wir wollen sie nicht leugnen. Aber wir können doch schon durch sie hindurchsehen. Wir wollen ruhig zugestehen, daß wir aus verschiedenen Lagern kommen und verschiedene Wege gehen; aber in einer Gewißheit sind wir mit euch einig. Wir sehen es jetzt mit euren Worten: „Es fehlte uns noch das einende Band der gemeinsamen Aufgabe, wo jeder an seinem Platze wirkt“; darum war es uns allen noch nicht möglich, in einer größeren Gemeinschaft, die Wallfahrer verschiedener Wege umschließt, zu leben. „So gingen wir getrennte Wege und doch fühlen wir uns auch im Letzten verbunden.“

Im Namen der Tübinger

Hans-Joachim Bahr.

Anmerkung: Schwäbische Neuwerkfreunde, die mit uns in Verbindung treten und womöglich an dem für den Beginn des Winter-Semesters geplanten Treffen der Hohen-Bracher teilnehmen wollen, mögen sich an meine Anschrift wenden — Weg Neuwerkgemeinschaft Sannerz. (Rückporto einlegen!)

An alle Neuwerk-Leser, die es angeht.

Wegen erneuter Lohn-Ausschläge und erhöhter Unkosten in der Druckerei müssen wir den Bezugspreis des „Neuen Werks“ für das folgende Vierteljahr von 6,25 Mk. auf 8,00 Mk. erhöhen. Durch besondere Hindernisse, wie Betriebsstörungen in der Druckerei erscheint diese 52 Seiten starke Doppel-Nummer verspätet. Die nächste ebenso starke Nummer folgt baldigst und wird der Lebensarbeit Friedrich Wilhelm Försters gewidmet sein.

Wir haben kürzlich im „Neuen Werk“ gebeten, die Zeitschrift „Das neue Werk“ in Zukunft nicht mehr bei der Post, sondern nur noch direkt vom Verlage zu beziehen. „Das neue Werk“ hat wie alle im Neuwerk-Verlag erscheinenden Bücher Zeugnis von einer Lebensbewegung abzulegen. „Das neue Werk“ und der Neuwerk-Verlag hat nur dann Sinn, wenn seine Arbeit Ausdruck persönlicher Verbundenheit und eines gemeinsamen Auftrages ist. Von dieser Tatsache aus kann es uns nicht gleichgültig sein, in wessen Hand unsere Bücher und unsere Blätter gelangen.

Die Zahl der Neuwerk-Leser ist beständig im Wachsen. Der Sommer hat uns mit so Vielen, die auf Fahrt nach Schlichtern und Sannerz kamen, in die persönliche Gemeinschaft gebracht. Gerade die neuhinzukommenden Leser bitten wir, uns ihre Anschrift mitzuteilen und uns Gesinnungsgenossen zu nennen, die „Das neue Werk“ beziehen wollen. Bisher ist unsere Bitte freudig aufgenommen worden. Wenn auch noch nicht alle, so haben doch bereits viele Namen und Anschriften mitgeteilt und uns zugleich die Gemeinsamkeit und Verantwortlichkeit zum Ausdruck gebracht.

Wir kennen keine Gemeinschaft ohne gemeinsame Arbeit. Die erste Aufgabe ist rein persönlich: im kleinsten überall gegebenen Kreis. Die zweite erfasst die öffentliche Verantwortung auf jedem Gebiet. Die dritte ist die wirtschaftliche Ermöglichung der gemeinsamen Arbeit. Wer am „Neuen Werk“, im Neuwerk-Verlag oder für die sozialen Aufgaben unserer Arbeitsgemeinschaft durch persönliche Mitarbeit oder durch finanzielle Mithilfe mitwirken will, wende sich an Ferdinand Blazejewski, Kockensüß bei Bebra.

Aus Sannerz und Schlichtern: Heil und Gruß an alle, die bei uns waren und jetzt zu uns kommen wollten! Für den Winter sind alle unsere Räume und Zimmer völlig belegt. In der Scheune und unter dem Dache wird es zu kalt. Es kann daher niemand auf Unterkunft rechnen, der sich nicht angemeldet und die Antwort abgewartet hat. Wenn wir uns im Winter seltener sehen, müssen wir im brieflichen Austausch mit einander bleiben. Unsere Arbeit macht es unmöglich, alle Briefe persönlich oder gar sofort zu beantworten. Wir versenden deshalb auf das Drängen unserer Freunde in diesem Winter zweimal Rundbriefe aus Sannerz, die nicht öffentlich erscheinen sollen. Wer sich an denen beteiligen will oder wer sie zugesandt haben will, schreibe nach Sannerz.

Für die Schriftleitung verantwortlich im Auftrage der Neuwerk-Gemeinschaft
Sannerz: Eva Dehke. — Druck von H. Steinfeld Söhne, Schlichtern.

[end of # 6/7, 1921]

